

Systemtheorie und Dekonstruktion.

Die Differenzlehren im Vergleich.

Peter Bormann

Zusammenfassung: In dieser Studie vergleichen wir die Systemtheorie und die Dekonstruktion bzgl. allgemeiner Aspekte (ihres Status als Heuristik oder Theorie, ihrer Orientierung an Selbstbezüglichkeit und Zeit, etc.) und hinsichtlich des jeweiligen Kommunikationsansatzes (dekonstruktive „Schriftmaschine“ vs. systemtheoretischer „Sinnverkettungsmechanismus“). Beim zuletzt genannten Themenstrang geht es um die Ausarbeitung von *alternativen Konzeptionen von Kommunikation*, die nicht mehr wie traditionelle Ansätze [siehe Bormann (2004a)] Kommunikation mit Bewußtsein (und Sprache) verschmelzen. Neu ist in beiden Fällen also, daß *Kommunikation als eine eigenständige soziale Anschluß“logik“* entwickelt werden soll.

Darüber hinaus sei auf ein *Dilemma* hingewiesen, das die *Mikroanalyse von Texten bzw. Semantiken* betrifft: Die Dekonstruktion verfügt als Heuristik zwar nicht über eine theoretisch entfaltete Kommunikationskonzeption. Aber mit ihren „Strategien“ lassen sich zumindest Texte bzw. Semantiken bearbeiten.

Die Systemtheorie besitzt dagegen eine solche Kommunikationskonzeption. Aber ihr mangelt es bislang an überzeugenden Ansätzen zur Durchführung textuell-semantischer Mikroanalysen. Dieses Defizit könnte u.a. mit ihrem mathematischen Erbe (Spencer Browns Formenkalkül) und ihrer prä-semiotischen Sinn-Konzeption zusammenhängen.

Einleitung

Unser Vergleich umfaßt folgende Themenbereiche:

- In *Abschnitt I.* behandeln wir die *Problematik von Heuristik und Theorie*. Denn es stellt sich bei beiden Differenzansätzen die Frage, ob und inwiefern überhaupt von einer *Theorie* gesprochen werden kann.
- In *Abschnitt II.* wenden wir uns den *Gemeinsamkeiten* und in *Abschnitt III.* den *Unterschieden* beider Ansätze im allgemeinen und hinsichtlich der Konzeption von Kommunikation im besonderen zu.
- In *Abschnitt IV.* erörtern wir schließlich das folgende *Dilemma*:
 - Die Dekonstruktion verfügt über *keine theoretisch ausgearbeitete Konzeption von Kommunikation*. Aber mit ihren Strategien lassen sich Texte und Semantiken bearbeiten.
 - Die Systemtheorie verfügt über *keine überzeugenden Ansätze zur textuell-semantischen Mikroanalyse*. Aber sie weist eine theoretisch ausgearbeitete Kommunikationskonzeption auf.

Dezember 2003

Email: pbor@gmx.de

I. Zur Problematik von Heuristik und Theorie

1. Zur Dekonstruktion

Es findet sich in der Literatur immer wieder bzw. immer noch die Behauptung, daß es sich bei der Dekonstruktion um eine *Theorie* oder *Methode* handle.¹ Nun ist es schon verfehlt, von *einer* Dekonstruktion zu sprechen, sondern es muß eher von *dekonstruktiven Ansätzen* ausgegangen werden. Allein im Rahmen der Literaturwissenschaft / -kritik, in der die Dekonstruktion eine gewisse Popularität erreicht hat, sind neben J. Derrida bspw. auch P. de Man, H. Miller oder G.H. Hartman anzuführen.

Im Bereich der Sozialwissenschaften ist, abgesehen von dekonstruktiv inspirierten Analysen im Rahmen des „Poststrukturalismus“, vor allem die Diskurstheorie von E. Laclau / Ch. Mouffe zu nennen. Diese Diskurstheorie [siehe Laclau (1990a,b,c); Laclau / Mouffe (1985); Stäheli (2000)] verbindet dekonstruktive Strategien mit Überlegungen der Sprachspielphilosophie Wittgensteins und der Psychoanalyse J. Lacans.

Wenn nun unter „Theorie“ ein mehr oder minder konsistenter Aussagenzusammenhang verstanden wird, der sich aus Begriffen, Definitionen, Erklärungen, Beschreibungen, etc. zusammensetzt, dann kann die Dekonstruktion *nicht* als Theorie bezeichnet werden. Genausowenig stellt sie eine „Methode“ im Sinne eines geregelten und kontrollierten Interpretations- oder Analyseverfahrens dar.

Sinnvoller ist es, unter der Dekonstruktion Derridas ein *Bündel begrifflicher und textueller Strategien* zu verstehen, die sich *nicht* einer einfachen Zweck-Mittel-Relation zuordnen lassen. Somit ist das Ziel der Dekonstruktion nicht, mit Hilfe zu dekonstruierender Texte zu thesenförmigen Schlußfolgerungen zu gelangen [siehe Bennington / Derrida (1991), S. 63].

Dekonstruktion „ist“ vielmehr eine spezifische *Arbeit an* bzw. *in konkreten Texten anderer*: Sie nimmt daher die Texte in ihrem Ereignischarakter an und entfaltet sich in Form von ständigen de- und rekontextualisierenden Text-Durchquerungen (*traversées*) [ebd., S. 82]. Die meisten dekonstruktiven *Begriffe*, wie z.B. *supplément* oder *pharmakon*, entstammen dabei diesen Texten selbst.

Bei der Dekonstruktion als Textarbeit werden Unterscheidungsnetzwerke bzw. Interpretationsstrukturen umorganisiert [siehe Derrida (1982), S. 329f.]. In diesen Unter-

¹ Siehe bspw. Marius / Jahraus [(1997), S. 5f.], die die Dekonstruktion als eine *Supertheorie* bezeichnen, die sich, wie die Systemtheorie, durch einen selbstreferentiellen Universalismus auszeichne.

scheidungsnetzwerken kommt es zu stabilisierenden Zentrierungen bzw. Hierarchisierungen mit Blick auf (herkömmliche) Leitunterscheidungen wie *Innen* | *Außen*, *Sprechen* | *Schreiben*, *Mann* | *Frau*, etc., bei denen die erste Unterscheidungsseite den *Primat* besitzt bzw. als *unmarkierter Standard* (im linguistischen Sinne) gesetzt wird. Insofern eine solche Struktur als ein Netzwerk endloser differentieller Verweisungen sich nicht vollständig zu schließen vermag [siehe Bormann (2003b)], treten *Unentscheidbarkeiten* auf und werden *Marginalisiertes* (das Abgewertete, der Rest, etc.) bzw. *blinde Flecke konstitutiv*.²

Eine *erste dekonstruktive Strategie* besteht nunmehr darin, die für das jeweilige Unterscheidungsnetzwerk konstitutive Leitunterscheidung *umzukehren*, ohne damit sofort auf eine Neutralisierung der differentiellen Anordnung abzielen. Denn ein vorschneller Neutralisierungsversuch ist illusionär, da die Interpretationsstruktur in ihrer Hierarchisierung bzw. Stabilisierung trotz der Inversion *intakt* bliebe - wenn auch unter umgekehrten Vorzeichen.

Die Umkehrung der organisierenden Leitunterscheidung kann jedoch einen neuen Begriff (eine *Unentscheidbarkeit*) auftauchen lassen, die in der Interpretationsstruktur unverständlich war (und ist), aber trotzdem *konstitutiv* sein kann (= *eine zweite dekonstruktive Strategie*).

Beispiel: Der Begriff der *itérabilité*, der das Problem der alterierend-identischen Wiederholbarkeit bearbeitet und der traditionellen Unterscheidung *Struktur* | *Ereignis* (linguistische Variante: *langue* | *parole*) vorgelagert ist [siehe Stäheli (2000), Kapitel V].

Summa summarum können dekonstruktiv nicht nur die Prekarität aller textuell-begrifflichen Stabilisierungsbemühungen aufgezeigt, sondern auch Dezentrierungen erzeugt werden, die neue Sinnmöglichkeiten (unerwartete Verbindungen, Interpretationen, Begriffe, etc.) beherbergen. In dieser Hinsicht stellt die Dekonstruktion eine *Heuristik* dar. Das geht einher mit einer Schreibweise, die *nicht rein thematisch* orientiert ist. Sie setzt vielmehr alle möglichen *sub-lexikalischen*, *syntaktischen*, *rhetorischen* und *stilistischen* Verfahren (typographischen Verfremdungen, Wortspiele, Anführungszeichen, etc.) ein, um Versuche dingsemantischer Bedeutungszuweisung („Objekt“-Beobachtungen 1. Ordnung) in ein *multiassoziatives* Spiel von Unterscheidungen (eine Art nicht nur the-

² Berühmt ist bspw. der Begriff des (*dangereux*) *supplément*, dessen Funktionieren u.a. an Texten Rousseaus in Derrida (1967) aufgezeigt wird. Das Supplement ergänzt etwas, das eigentlich „vollständig“ sein sollte, ist also ein *konstitutiver* Zusatz. Aber es ist zugleich „böartig“, insofern es sich an die Stelle des Zu-Ergänzenden setzt.

matische Unterscheidungsbeobachtung 2. Ordnung) im Rahmen ständiger De- und Re-Kontextualisierungen zu überführen.

Nach Marius / Jahraus [(1997), S. 4] setze die Dekonstruktion damit mehr am *Mitteilungsaspekt* von Kommunikation an, da sie *das inszeniere, wovon sie spreche, indem sie davon spreche*. Im Gegensatz zur Systemtheorie, die mehr zum *Informationsaspekt* von Kommunikation tendiere und *von dem spreche, was sie inzeniere*: der Entfaltung von Paradoxien.

Ein Aspekt sei, bevor wir den Status der Systemtheorie thematisieren, noch erwähnt: Es stellt ein *grobes* Mißverständnis dar, wenn die Dekonstruktion als eine rein philosophische, literarisch-künstlerische oder kultur- bzw. geisteswissenschaftliche Angelegenheit angesehen und damit *abgetan* wird. Dem kann entgegengehalten werden: Dort, wo es *Texte* (differentielle Verweisungszusammenhänge) „gibt“, kann auch die Dekonstruktion wirken. Und Naturwissenschaften oder bestimmte Zweige der Sozialwissenschaften, so sehr sie sich mitunter auch als mathematisch-logisch bzw. empirisch orientierte *hard(er) sciences* gerieren mögen, bilden da keine Ausnahme.

Der „Text“-Begriff Derridas ist freilich in einem *erweiterten* Sinne zu verstehen:

„[...] le concept de texte que je propose ne se limite ni à la graphie, ni au livre, ni même au discours, encore moins à la sphère sémantique, représentative, symbolique, idéale ou idéologique. Ce que j'appelle »texte« implique toutes les structures dites réelles, »économiques«, »historiques«, »socio-institutionnelles«, bref tous les référents possibles. [...] cela veut dire que tout référent, toute réalité a la structure d'une trace différentielle, et qu'on ne peut se rapporter à ce réel que dans une expérience interprétative. Celle-ci ne se donne ou ne prend sens que dans un mouvement de renvoi différentiel.“ [Derrida (1990), S. 273].

Alle diejenigen, die trotzdem noch skeptisch sind oder sich einfach für ein gut lesbares Dekonstruktionsbeispiel interessieren, das direkt weder mit Philosophie noch mit Künstlerisch-Literarischem zu tun hat, seien bspw. auf Eigner (2001) verwiesen. Darin geht es im Rahmen des Themas „Projektmanagement“ um eine Dekonstruktion des Diskurses der *New Economy*.

2. Zur Systemtheorie

Den *Theoriestatus* der Systemtheorie haben wir in Bormann (2003a) skizziert. Wir gehen in diesem Unterkapitel jedoch auf den Vorschlag von Mussil (1995) ein, die Systemtheorie und die Dekonstruktion als *injunktive Heuristiken* aufzufassen. Das heißt, die *ontologiekritische* Orientierung, durch die stabile Identitäten (Was-Fragen) in operativ erzeugte Identitäten (Wie-Fragen) überführt werden, vollziehe sich *nicht* durch Behauptungen bzgl. des Begriffs der „Form“ oder der *différance*, die mit Wahrheitsansprüchen oder Existenzannahmen einhergehen. Vielmehr soll es sich um reine *Injunktionen*

(= Konstruktionsanweisungen bzw. Rezepte) handeln, die es auszuführen gelte, wenn etwas, das buchstäblich nicht beschreibbar sei, erfahren werden soll.

Diese Überlegung Mussils nimmt einerseits auf die „grammatischen Sätze“ bei Wittgenstein II Bezug, die in der Sprache äquivalent zu Spielregeln in einem Spiel wirksam sein sollen [siehe ders. (1995), S. 76]. Sie orientiert sich andererseits an den mathematischen Anweisungen im Sinne von Spencer Brown [(1971), S. 77ff.; (1997), S. Xff.; S. 67ff.], die zu befolgen sind, um mathematische Ausdrücke oder Werke zu realisieren. Spencer Brown [(1971), S. 77f.; (1997), S. 67f.] verweist dabei auf Kunstformen wie das Kochen oder die Musik, in denen ähnlich wie in der Mathematik Anweisungen ausgeführt werden müssen, um Unbeschreibliches (sei es den Geschmack eines Gerichts, sei es die musikalische Erfahrung eines Komponisten) erfahrbar werden zu lassen - ohne daß dafür gleichwertige *Beschreibungen* zur Verfügung stünden.

Darüber hinaus könnte auch auf die *Algorithmen* eines Computerprogramms verwiesen werden, die ausgeführt werden müssen, um etwas zu erzeugen, das so unbeschreiblich und nicht prognostizierbar sein kann wie Fraktale.

Dementsprechend, so die Schlußfolgerung von Mussil [(1995), S. 78ff.], seien auch die beiden Differenzlehren *keine Theorien über* einen Gegenstand („die“ Form / „die“ *différence*), sondern *injunktive Verfahren zur Durchführung von De-Ontologisierungsprogrammen*. Als solche wandeln sie auf unterschiedliche Weise gegenständliche Identitäten (= Gegenstandsbeobachtungen) in differentiell erzeugte Identitäten (= Unterscheidungsbeobachtungen) um.

Die *Akzeptanz dieser Verfahren* könne daher auch keine Tatsachen-, sondern *allein eine Rechtsentscheidung* sein. Demnach müsse darüber wie bei Rechtssetzungen gestritten werden:

„[...] indem man ihre Nützlichkeit für gegebene Zwecke bewertet, ihre Verhältnismäßigkeit in Betracht zieht, nach der Übereinstimmung mit allgemeinen Prinzipien fragt, an denen man festhalten möchte, und das Ergebnis ihrer Anwendung im Einzelfall einschätzt.“ [ebd., S. 88].

„Injunktion zwecks De-Ontologisierung“ ist also das Lösungsangebot Mussils, um das drohende Problem der Re-Ontologisierung der Differenzlehren zu umgehen bzw. zu vermeiden. Das impliziert hinsichtlich der Frage der Akzeptanz dieser Differenzlehren: Beide Ansätze stellen *normative Geltungsansprüche* und keine Wahrheitsansprüche. Sie beschreiben keine (Tatsachen-)Erkenntnisse, sondern formulieren *methodische Normen einer Beschreibungs-* (P.B.: genauer einer *Verschreibungs-*)*Technik* [ebd., S. 62].

Auf den ersten Blick klingt diese Argumentation durchaus überzeugend. Das Problem

ist allerdings, daß die „ontologisch-dualistische Konstellation“ [siehe Bormann (2004a)] weiterhin als *Standard* unterstellt wird, so daß Theorien „Etwas“ (einen Ausschnitt der „gegebenen“, „empirischen“ Realität bzw. ein Objekt / einen Gegenstand) beschreiben. Die beiden Differenzlehren schreiben dagegen „nur“ Anweisungen vor, so daß sie als Heuristiken anzusehen seien. Die mussilsche Problemlösung muß daher aus zwei Gründen *radikalisiert* werden:

- *Grund 1: Eine Deskription kann selbst als eine Spielart der Injunktion angesehen werden.*

In der ontologisch-dualistischen Konstellation wird diese stabile Identitäten bzw. Objekte erzeugende Injunktion allerdings *ausgeblendet*. In Verbindung mit Leitunterscheidungen wie *Sein | Nichtsein, Subjekt | Objekt, Medium* (Zeichen, Aussagen, Texte, etc.) | *Welt*, u.a. erfolgt eine *Inszenierung als Ausblendung der Injunktion und der Relativität des Beobachters*.

Dank dieser *Inszenierung* werde „Etwas“, das für alle Subjekte beobachtungsunabhängig (weil vorher existierend) als stabile Identität „gegeben“ sei, gleichermaßen wahrgenommen. Dieses Wahrgenommene könne dann „einfach“ beschrieben (abgebildet, repräsentiert, etc.) und erklärt werden (idealiter: identisch, in der Moderne: framework- bzw. theorien-relativ, also pluralistisch-divergent), ohne daß damit der zugrunde liegende *Medium-Welt-Dualismus* aufgegeben wird.

Diese ganze Inszenierungsweise vermag jedoch heute *theoretisch* nicht länger zu überzeugen - auch wenn sie im (westlichen) Alltag oder in der (Sozial-)Wissenschaft immer noch an der Tagesordnung ist. Der eigentliche Grund für diesen Plausibilitätsverlust ist dabei, daß die ontologisch-dualistische Konstellation und ihre Leitunterscheidungen als eine *restringierte Weise, Beobachtungen durchzuführen*, angesehen werden muß [siehe Bormann (2004a)].

Der Übergang vom *restringierten* ontologischen / dualistischen Beobachten zum *generalisierten* nicht-ontologischen / nicht-dualistischen Beobachten (wie es in der Systemtheorie praktiziert wird) gleicht, aus der Ferne, ein wenig den Entwicklungen in der modernen Mathematik und Physik.³

³ Die systemtheoretische *Generalisierung* besteht nicht allein darin, ein Programm der De-Ontologisierung / Ent-Gegenständlichung durchzuführen und eine nicht-dualistische Perspektive zu entfalten. Die Generalisierung ist bereits im formal-abstrakten und differentiellen Konzept der „Beobachtung“ selbst impliziert. Denn der traditionelle Primat des Subjekts und seiner Wahrnehmungsleistung ist mit Blick auf andere Systemreferenzen wie „Kommunikation“ oder „biologische Systeme“, die in diesem basalen Sinne ebenfalls „beobachten“ können, aufgehoben: Psychische Wahrnehmung ist somit nur noch ein *Sonderfall*

In der Mathematik wurde die Geometrie Euklids, die mehr als 2000 Jahre hindurch als ein Vorbild für sicheres Wissen gegolten hatte, Mitte des 19. Jahrhunderts durch das Aufkommen nicht-euklidischer Geometrien (Riemann, u.a.) zu einem *Sonderfall* herabgestuft.⁴ Analog dazu könnte in der Physik die klassische Mechanik als ein Sonderfall der Relativitätstheorie angesehen werden.⁵

Mit Blick auf das *Verhältnis von Deskription und Injunktion* kann nun folgendes formuliert werden: Die Unterscheidung *deskriptiv | injunktiv* ist auf der Seite des Injunktiven in sich wieder eingetreten: *injunktiv (deskriptiv | injunktiv)*. Anders gesagt: Die „Deskription von oder über etwas“ muß von der Injunktion her konzipiert werden, so daß zugleich die These der Beobachtungsunabhängigkeit ersetzt wird durch die These der radikalen Beobachtungsabhängigkeit. Hierbei gilt das bekannte formal-abstrakte Verständnis von „Beobachtung“.

Eine *Beschreibung* ist demnach als eine *invisibilisierte Injunktion* anzusehen, die es auszuführen gilt, um das zu *erzeugen*, was als beobachtungsunabhängige und stabile (Objekt-)Referenz gelten *soll*. Der Anspruch auf Allgemeinverbindlichkeit der Beschreibung geht einher mit der Invisibilisierung des Beobachters selbst. Der Beobachter verschwindet quasi in der Objektbeschreibung, so daß das beschriebene Objekt durch ihn selbst „zu sprechen“ scheint.

Diese traditionelle Inszenierung von „Objektivität“ durch Invisibilisierung wird erleichtert durch den Rückgriff auf den apodiktischen und scheinbar neutralen Stil der *ist-Sprache*, die die Relativität jeder Selektion verbirgt.

Entsprechend der vorangegangenen Argumentation kann nun auch *das Verhältnis von deskriptiv-explikativer Theorie und injunktiver Heuristik als re-entry* formuliert werden: *Heuristik (Theorie | Heuristik)*. Das bedeutet, daß eine so bestimmte Theorie von der Heuristik - wie die Deskription von der Injunktion - her zu entwickeln ist.

der Beobachtung.

Des weiteren ist die Systemtheorie das Projekt einer Umschreibung vieler Begriffe und Problemlagen, die traditionell mit der Systemreferenz „Bewußtsein“ verbunden waren, auf Kommunikation. Und diese Umschreibung muß *bewußtseinsfrei* erfolgen.

⁴ Siehe Nagel / Newman (1989), die den Übergang zu den nicht-euklidischen Geometrien mit Blick auf die berühmten Theoreme K. Gödels behandeln.

⁵ Unklar ist allerdings, ob die Mechanik I. Newtons wirklich einen *Sonderfall* der Relativitätstheorie A. Einsteins darstellt oder ob nicht eher ein radikaler Paradigmenwechsel vorliegt [siehe Kuhn [(1989), S. 111ff.]. Es kann hier verständlicherweise nicht weiterverfolgt werden, ob es sich um das eine oder das andere handelt.

Damit muß die Bestimmung von Theorie als deskriptiv-explikativ, das heißt als „Theorie *über* einen (empirischen) Gegenstand(sbereich)“, angezweifelt werden. Die Theorie *erfaßt nicht* deskriptiv-explikativ einen *gegebenen* Gegenstand(sbereich). Sondern die Theorie *(ko-)konstituiert* und *(ko-)organisiert* im Anschluß an vorherige sowie differentiell profiliert gegen andere aktuelle Theorieleistungen einen disziplinspezifischen Gegenstandsbereich. Diese Perspektive geht konform mit der in der Wissenschaft mittlerweile weithin akzeptierten Auffassung der *Theorieabhängigkeit aller Erfahrungen*.

Hinsichtlich der Unterscheidung *theoretisch | empirisch* kann daher von einem *re-entry* der Unterscheidung auf der Seite des Theoretischen gesprochen werden: *theoretisch (empirisch | theoretisch)*.⁶ Und von hier aus läßt sich eine Brücke schlagen zur Unterscheidung *abstrakt | konkret* (im Rahmen des Theoretischen), die zur *Charakterisierung des Programms der Systemtheorie zum Aufbau theoretischer Komplexität* angemessener ist als die in der Regel dualistisch gehandhabte Unterscheidung *theoretisch | empirisch*.

Damit stellt die Systemtheorie einen *spezifischen Typus von Theorie* dar, der unterschiedliche Abstraktions- und Konkretisierungsstufen umfassen kann. Hinzukommen weitere Aspekte (kontingenter Universalismus, Äquivalenzfunktionalismus, etc.), die wir in Bormann (2003a) erläutert haben.

- *Grund 2*: Es reicht nicht aus, auf die *Restriktionen* der ontologisch-dualistischen Konstellation, auf ihre spezifische Weise, „Objektivität“ mittels verschiedener Invisibilisierungsstrategien zu *inszenieren*, sowie auf das zugehörige *restringierte* Theorieverständnis hinzuweisen. *Es sind auch die Folgen anzusprechen, die sich ergeben, wenn sich für diese Konstellation „entschieden“ wird.*

Eine fatale Folge betrifft *die Frage der Überzeugungsarbeit und der Theorienakzeptanz*. Wenn sich eine ontologisch-dualistische Beobachtungsweise mit traditionellen Kommunikationsauffassungen paart, für der Annahmeerfolg *selbstverständlich* ist, so scheidert die Überzeugungsarbeit, die mit Tatsachenbehauptungen, Wahrheitsansprüchen, Existenzannahmen, etc. operiert, rasch und wird *polemogen* [siehe hierzu Bormann (2004b)].

Insofern Mussil die Differenzlehren „Dekonstruktion“ und „systemtheoretische Be-

⁶ Der komplementäre *re-entry* lautet *empirisch (theoretisch | empirisch)*. Das heißt, daß die Theoriearbeit einen Modus der Empirie darstellt.

obachtungstheorie“ als injunktive Heuristiken konzipiert, die normative Geltungsansprüche stellen und methodische Normen einer Verschreibungstechnik formulieren, ist ihre Akzeptanz als Rechtsfrage zu behandeln. Das heißt im *Umkehrschluß*: Die Akzeptanz von Theorien, die Wahrheitsansprüche stellen und (Tatsachen-)Erkenntnisse beschreiben, ist eine *Tatsachenfrage* in einer ontologisch-dualistisch orientierten Überzeugungsarbeit.

Hier läßt sich jedoch das Argument wiederholen, daß eine (deskriptiv-explikative) Theorie von der (injunktiven) Heuristik her entwickelt werden muß. Das bedeutet: Auch bei deskriptiv-explikativen bzw. empirisch orientierten Theorien *muß* die mögliche Akzeptanz vermittels einer Pro / Contra-Erörterung der eingesetzten Unterscheidungen analog zu Rechtsfragen erfolgen.

II. Gemeinsame Ausgangspunkte von Dekonstruktion und Systemtheorie

Es lassen sich einige Aspekte benennen, die die Dekonstruktion Derridas (= ein heuristisches Bündel bestimmter Lese- und Schreib-Strategien) und die Systemtheorie miteinander teilen. Hierzu gehören unter anderem:

- die Orientierung an der *Differenz von Identität | Differenz* [Abschnitt 1.],
- die Orientierung an *Autologie* [Abschnitt 2.],
- die Orientierung an der *Zeit* bzw. an paradoxalen Zeitverhältnissen [Abschnitt 3.],
- die *Trennung* von Bewußtsein und Kommunikation [Abschnitt 4.].

1. Die Orientierung an der Differenz von Identität | Differenz

Die Ausrichtung an der *Differenz von Identität | Differenz* besagt, daß es nicht mehr wie noch bei Hegel die Hoffnung geben kann, das differentielle Prozessieren in eine nicht-differentielle, rein positive Letztidentität zu überführen. Bei Hegel wurde diese Hoffnung möglicherweise durch die *axiomatische Methode* (vermittelt bspw. über die Konzeption der *mathesis universalis*, die Ende des 18. Jahrhunderts kollabierte) genährt, derzufolge die *absolute* Kohärenz eines theoretisch-begrifflichen Systems auch zur Korrespondenz mit der Realität führen könnte.

Vielleicht kann das System Hegels sogar als eine Weiterentwicklung der *mathesis universalis* angesehen werden, bei dem jedoch (im Unterschied zur *räumlich-visuell* orientierten und *taxonomischen* Konzeption der Mathesis) die *Zeit*, die *Selbstreferenz* und die *dialektische Dynamik* zu zentralen Faktoren avancierten.

Das Ideal der *absoluten* Kohärenz ist freilich im 19. Jahrhundert in der Mathematik durch das Auftreten nicht-euklidischer Geometrien erschüttert worden. Im 20. Jahrhundert hat K. Gödel für bestimmte, rein formal deduktive Systeme nachgewiesen, daß eine absolute Kohärenz nicht möglich ist, da im Rahmen dieser Systeme immer Unentscheidbarkeiten auftreten können: Es kann bei solchen Systeme also stets Sätze geben, die *wahr*, aber *nicht beweisbar* sind [siehe Nagel / Newman (1989)].

Die *absolute* Kohärenz im Sinne eines Wissenschaftsideals ist jedenfalls, über die Mathematik hinaus, seit dem 20. Jahrhundert nicht mehr glaubwürdig. Das um so weniger, da sich primär sprachbasierte Theorien als Unterscheidungsnetzwerke soundso durch ein differentielles Sinn-Flottieren auszeichnen.

Systemtheorie und Dekonstruktion gehen vor diesem Hintergrund von der *Irreduzibilität der Unterscheidungen* aus. Und daran schließt sich die zentrale Frage an: Wie ist Identität *differenziell* zu konzipieren - insbesondere mit Blick auf das Problem der *Wie-*

derholbarkeit, das die Momente des Alterierens und des Wiederholens des „Selben“ verknüpft? Auf die verschiedenen Antworten, die die Differenzansätze auf diese Frage zu geben suchen, sind wir in Bormann (2003b) näher eingegangen.

2. Die Orientierung an Autologie

Dekonstruktion und Systemtheorie ist (und darin folgen sie Hegel *gegen* Kant) die Orientierung an Autologie bzw. an Selbstreferenz gemein.⁷ Sie distanzieren sich damit von einer *transzendentalen* Problemlösung, die zwecks Wahrung der klassischen Binärlogik die Autologie und die damit verbundenen Paradoxa tabuisiert.

Die Folge dieser Tabuisierung: Transzendente Theorien blockieren den autologischen Rückschluß auf sich, so daß sie in sich selbst nicht vorkommen. Die transzendente Problemlösung entspricht dabei der Typen- bzw. Ebenenlösung für Paradoxa (= Unterscheidung eines Meta- und eines Objektivniveaus). Allerdings operiert die Unterscheidung *transzendental* | *empirisch* immer schon auf der Seite des Empirischen, so daß ein invisibilisierter *re-entry* [= *empirisch (transzendental* | *empirisch)*] vorliegt.

Beide Differenzlehren setzen demgegenüber auf die Entfaltung von Paradoxa. Die Systemtheorie orientiert sich dabei an der paradoxen *re-entry*-Konzeption des Formenkalküls, während die Dekonstruktion auf den (Un-)Begriff der *différance* zurückgreift [siehe Bormann (2003b)].

Die Systemtheorie neigt jedoch dazu, den Begriff der „Form“ als *Radikalisierung der différance* aufzufassen. Es wird dann übersehen, daß die *différance* sowohl eine Möglichkeits- als auch zugleich eine *Unmöglichkeit*bedingung für Unterscheidungen darstellt. Falls die *différance* dem Form-Begriff nun *kategorial vorgelagert* sein sollte, dann stellt sich die Frage, wie die Systemtheorie weiter *differenztheoretisch radikalisiert* werden kann.

3. Die Orientierung an der Zeit bzw. an paradoxalen Zeitverhältnissen

Im Gegensatz zur philosophischen Tradition, die im Rahmen der ontologischen Metaphysik

- entweder (in der Dimension des *Erkennens*) von der Leitunterscheidung *Sein* | *Nichtsein* im Anschluß an Parmenides bzw. (sekundär) von *Sein* | *Werden* im Anschluß an

⁷ Wir folgen hierbei der Unterscheidung Luhmanns, daß *Medien* (wie die Sprache) *autologisch* sein können, aber der Begriff der „Selbstreferenz“ für *operierende Systeme* (wie Bewußtsein, Kommunikation) reserviert werden sollte.

die kontemplativ-obskure Naturdialektik Heraklits

- oder (in der Dimension des *Handelns*) vom *kairós* (der unberechenbaren, flüchtigen und zufälligen Zeit der günstigen Gelegenheiten) bzw. von der *Bewegung* (Leitunterscheidungen: *bewegt* | *unbewegt*, *tempus* | *aeternitas*) ausging,

setzen beide Differenzlehren am Grundproblem Hegels an [siehe Marius / Jahraus (1997), S. 22-27]. Das heißt: Sie orientieren sich an der *irreduziblen Verspätung* des vollzogenen Bewußtseins (des Bewußtseinsinhalts) gegenüber dem sich vollziehenden Bewußtsein (den Gedanken / dem Bewußtseinsprozeß). Das *Bezugsproblem* ist also die *unmögliche Selbstgegenwart des Bewußtseins*.

Allgemein geht es um den Übergang von stabilen, gegebenen, nur zu repräsentierenden Identitäten im Rahmen der Ontologie zur dynamischen Erzeugung von Identitäten in hochtemporalisierten Ereignis-Systemen wie Bewußtsein oder Kommunikation.

Somit stellt sich erneut die Frage der differentiellen Konzeption von Identität: in der Zeitdimension freilich *operativ* im Hinblick auf das Verhältnis von Gegenwart / Nicht-Gegenwart bzw. Anwesenheit / Abwesenheit.

Präziser gefragt: Wie muß Zeit konzeptualisiert werden, wenn sie nicht länger wie in der ontologischen Tradition als die außerzeitliche Schnittstelle zwischen dem Noch-Nicht (der Zukunft als einer zukünftigen Gegenwart) und dem Nicht-Mehr (der Vergangenheit als einer vergangenen Gegenwart) konzipiert werden kann [siehe Fuchs (1995), S. 18ff.; Derrida (1967), S. 105ff.]?

Diese ontologische Konzeption von Zeit ist für Ereignis-Systeme aus dem Grunde unangemessen, weil damit *die Operativität der Prozesse* nicht erfaßt werden kann. Denn das zu bearbeitende Problem betrifft „die Niemals-Präsenz von Operationen“ (Fuchs) der Ereignis-Systeme „Kommunikation“ und „Bewußtsein“.

Nach Stäheli (2000) [S. 88ff.] bleibt die Luhmann-Variante der Systemtheorie dennoch einer prinzipiellen Gegenwartsorientierung verpflichtet, wobei mit Blick auf Sinn (als Einheit von *Aktualität* | *Potentialität*) zwei *Gegenwartsformen* zum Tragen kommen:

- zum einen eine *punktuelle Gegenwart des irreversiblen Wandels* im Sinne von Aktualitätskernen bzw. Jetzt-Momenten;
- zum anderen eine *kontinuierliche Gegenwart der reversiblen Potentialitäten des jeweiligen Sinn-Horizonts*.⁸

⁸ Diese Gegenwartsorientierung Luhmanns könnte dem phänomenologischen Erbe (= Husserl) in der Systemtheorie geschuldet sein [siehe Stäheli (2000), S. 89f.]. Zur Kritik an Husserls Komplizierung der on-

Die Dekonstruktion Derridas verweist demgegenüber auf die spezifische Zeitstruktur der *différance*. Das „a“ der *différance* zeigt dabei, analog zu Begriffen wie *mouvance* (Beweglichkeit) oder *résonance*, die *Unentschiedenheit* an zwischen der Aktivität und Passivität einer Unterscheidungen produzierenden Bewegung des irreduziblen Aufschubs, Zurückstellens, Verweisens, Umwegs, der Verzögerung, etc.⁹

Diese Zeitstruktur ist nicht länger von der Gegenwart her zugänglich und entzieht sich damit der ontologischen Zeitkonzeption einer einfachen An- oder Abwesenheit: In einem differentiellen Verweisungszusammenhang (= Unterscheidungsnetzwerk bzw. zeichenkonstituierter Erfahrung) spalten *Intervalle* / *Leerstellen* jede „ursprüngliche“ bzw. „einfache“ Gegenwart.

Hierbei ist der Begriff der „Spur“ (*trace*) wichtig [siehe Derrida (1967), S. 102ff.]: Die Spur ist eine mögliche Bezeichnung für das begrifflich nicht eindeutig zu fassende „Spiel“ bzw. die „Bewegung“ der *différance*, die das Funktionieren von Unterscheidungen (Zeichen) ermöglicht und zugleich verunmöglicht. Sie kann aber nur als *Effekt* im jeweiligen differentiellen Verweisungszusammenhang auftauchen.

In diesem durch Verweisungen und Ver- bzw. Aufschiebungen gekennzeichneten Unterscheidungsnetzwerk sind Zeichen nicht einfach an- oder abwesend. Jedes Zeichen ist vielmehr durch all die anderen Zeichen markiert, die es selbst *nicht* „ist“: *Es trägt deren Spur in sich*. In diesem Sinne affiziert die Spur (schon immer) das Zeichen, das zu einer *Spur von Spuren* bzw. zu einem *Bündel von Spuren* wird.

Die Spur ist folglich kein existentes Seiendes bzw. keine sensible oder intelligible Gegenwart mehr. Ihre Gegenwart wird in diesem Unterscheidungsnetzwerk von *Retentionen* (der Zurückbehaltung der gewesenen Spuren) und *Protentionen* (der Antizipation der kommenden, zukünftigen Spuren) zur Darstellung der Andersheit als „Andersheit im Selben“, so daß die Präsenz *Effektcharakter* gewinnt [vgl. Bennington / Derrida (1991), S. 73ff.].

P. Fuchs hat nun in seiner Modifikation der Systemtheorie den paradoxen Zeit-Modus der *différance* als zeitliche Eigenheit der ereignisbasierten Sinn-Systeme „Kommunikation“ und „Bewußtsein“ angegeben [siehe Bormann (2004a)]. Das für den gesunden Menschenverstand befremdliche Moment der Konstitution der Sinn-Zeit besteht dann in Folgendem: Die Spur von Anlässen (Unterschieden) wird in der *différance*-Sinnzeit

ontologischen Zeitstruktur siehe Derrida [(1967), S. 96f.].

⁹ Zur Bedeutung des „a“ in der *différance* siehe Derrida (1988).

rückwärts zur irreversiblen Naturzeit als Ereignis (Unterscheidung) erzeugt - und zwar *gleichzeitig*. Dieser eigentümliche Prozeß der *Digitalisierung* (als Umwandlung von logisch einwertigen Unterschieden in logisch zweiwertige Unterscheidungen) kennzeichnet sowohl das Bewußtsein mit Blick auf die Psyche als auch die Kommunikation im Hinblick auf diverse Bewußtseinsprozessoren.

Nach Stäheli [(2000), S. 108f.] wird das Problem der Präsenz allerdings trotz der operativen und differenztheoretischen Radikalisierung, die Fuchs vornimmt, nur verschoben bzw. tiefergelegt. Denn der Aktualitätsstatus der Anlässe (der einfachen Operationen, der Unterschiede) als *reinen Positivitäten* bleibe intakt. Obwohl es nach [Fuchs (1995), S. 21] nur Jetzt-Stellen im Sinne retroaktiver Konstruktionen geben kann, wenn eine Beobachtung erfolgt, für die dann als Operation dasselbe gilt.

4. Die Trennung von Bewußtsein und Kommunikation

Marius / Jahraus [(1997), S. 30] zufolge lassen sich die Unterscheidung *Bewußtsein(s-vollzug) | Bewußtseinsinhalt* und die Unterscheidung *Signifikant | Signifikat* auf die Unterscheidung *Bewußtsein | Kommunikation* abbilden.

Die Unterscheidung von *Bewußtsein | Kommunikation* ist für beide Differenzlehren zentral. Aber sie wird nach Marius / Jahraus in beiden Ansätzen unterschiedlich entfaltet:

- Die Dekonstruktion Derridas setzt primär am *Mitteilungsaspekt* von Kommunikation an. Sie inszeniert dann diese Unterscheidung, ohne sie zu explizieren bzw. zu theoretisieren.
- Die Systemtheorie orientiert sich dagegen primär am *Informationsaspekt* von Kommunikation, so daß sie die besagte Unterscheidung theoretisch und explizit zu bestimmen sucht.

Gegen diese Darstellung von Marius / Jahraus ist mit Blick auf die Dekonstruktion freilich einzuwenden, daß nicht in allen Texten Derridas primär und ausschließlich der *Stil* dominiert und die nicht-explizierbare *différance* demonstriert, praktiziert und inszeniert wird.

In einigen Texten Derridas steht durchaus der Informationsaspekt im Vordergrund. Verwiesen sei nur auf Derrida [(1967), insbesondere S. 9-142; (1985); (1986); (1988); (1990)]. Und selbst in denjenigen Texten, in denen die stilistische Inszenierung der Dekonstruktion vorherrscht, sind Thematisierungen in der Textarbeit stets unumgänglich. Im Unterschied zu traditionellen Ansätzen wird jedoch *eine reine Themen- bzw. Inhaltsorientierung* durch die Akzentuierung sub-lexikalischer, syntaktischer, rhetorischer und

stilistischer Elemente *untergraben*.

Die Orientierung beider Differenzlehren an der Unterscheidung *Bewußtsein* | *Kommunikation* beinhaltet nun generell eine Absetzung von traditionellen Konzeptualisierungsversuchen von Kommunikation:

Die *Systemtheorie* präsentiert statt dessen einen auf Bewußtseine / Psychen angewiesenen, aber dennoch operativ selbstläufigen Kommunikations“mechanismus“, der sich durch die spezifische Synthese von „Mitteilung, Information und Verstehen“ (im Sinne des zuvor skizzierten Digitalisierungsvorgangs) auszeichnet [siehe Bormann (2004a)].

In der *Dekonstruktion* wird dagegen eine Art „Schriftmaschine“ (Fuchs) entworfen, wobei Schrift (*écriture*) in einem erweiterten Sinne zu verstehen ist: Die „Schrift im allgemeinen“ bedeutet zunächst jede „inscription et d’abord institution durable d’un signe“ [Derrida (1967), S. 65]. Sie besteht sodann in einem differenziellen Verweisungszusammenhang von Spuren - und zwar als Retentionen und Protentionen. Das Funktionieren der „Schriftmaschine“ setzt dabei *konstitutive Abwesenheiten* voraus:

- Da das Geschriebene dazu bestimmt ist, in einem Kontext gelesen zu werden, der sich vom Kontext des Einschreibungsakts unterscheidet, hat jedes Geschriebene mit seinem Produktions- und auch jedem bestimmten Rezeptionskontext *immer schon gebrochen*. Dieser Bruch eröffnet einen Horizont der *Abwesenheit* und der *Wiederholung* (*itérabilité*), wobei die „Abwesenheit“ hier für den *Tod* / die *Sterblichkeit* von jedem bestimmten bzw. festgelegten *empirischen Autor* und *Leser* steht.¹⁰

Die Schrift ist somit durch bestimmte Autoren / Leser (oder: Sprecher / Hörer) *nicht* zu beherrschen. Sie funktioniert nur bzw. gerade *wegen* der Nicht-Beherrschbarkeit durch Bewußtseine.

Dieser Sachverhalt kann als eine Gemeinsamkeit der derridaschen „Schriftmaschine“ und des systemtheoretischen Kommunikations“mechanismus“ festgehalten werden: *Beide sind zwar auf Bewußtseine angewiesen, ohne jedoch darauf reduziert werden zu können*.

Die Schrift ist zudem „vaterlos“, ungeschützt und immer neuen Re- und De-Kontextualisierungen ausgesetzt, weshalb sie in der Geschichte (über die Philosophie hinaus) immer wieder diskreditiert wurde und durch phonozentrisch-pneumatologische Schrift-Konzeptionen ersetzt werden sollte. Das beinhaltete die Unterscheidung zwi-

¹⁰ Siehe hierzu Derrida [(1982), S. 313ff.]; Bennington / Derrida [(1991), S. 56f.] oder Fuchs [(1995), S. 33ff.].

schen einer „guten“ und einer „schlechten“ Schrift [siehe Derrida (1967), S. 21-31]: Die „gute“ Schrift war traditionell natürlich, lebendig, innerlich, göttlich-geheilig, mit Stimme und Atem (*pneuma*) vereint und, im metaphorischen Sinne, in Herz und Seele einschreibbar. Sie wurde im Rahmen einer ewigen Präsenz und im Inneren einer Totalität (z.B. des Buches) konzipiert.

Die „schlechte“ Schrift war dagegen künstlich, technisch und äußerlich. Sie war in die Äußerlichkeit des toten Buchstabenkörpers eingeschrieben und diente nur als *sekundäres Instrument* (Sinn-Vehikel, Gedächtnisstütze, Aufschreibewerkzeug, etc.).

Bekanntlich zielt Derridas Kritik am Logo- und Phonozentrismus der westlichen Metaphysik u.a. darauf ab, diese traditionelle Hierarchisierung zwischen lebendiger (Schrift-)Rede und toter Graphie aufzulösen, indem eine erweiterte „écriture avant la lettre“ (Derrida), also: die besagte „Schriftmaschine“, skizziert wird.

- Abwesenheit mit Blick auf *die spezifische „Logik“ der Wiederholbarkeit als itérabilité* besagt nun, daß eine reine Wiederholung des Selben (und damit die Präsenz bzw. die nicht-differentielle Identität des Sinns / des Zeichens) schon wegen der ständigen De- und Re-Kontextualisierungen unmöglich ist.

Das, was wiederholt (*iteriert*) wird, ist als „das Selbe“ *idealisiert* - und nur möglich wegen der Einführung einer Andersheit: „Iter“ in der Bedeutung von „noch einmal, erneut“ ist dabei von „itara“ hergeleitet, das im Sanskrit „anders“ bedeutet [siehe Derrida (1982), S. 315]. Es geht also um eine spezifische „Logik“ der Wiederholbarkeit, bei der Wiederholung mit Alterität verknüpft wird. Diese Iterierungs-„logik“ mündet in die Konzeption der *Dissemination* ein, die über eine bloße Pluralisierung von Sinn bzw. über pure Polysemie hinausgeht.

Für die Interpretation eines Textes (im herkömmlichen Sinne) bedeutet das: Es wird eine Interpretationshaltung eingenommen, in der mittels einer Lektüre-Schrift der Text auf der Grundlage eines Wahrscheinlichkeitskonsenses bzgl. der Intelligibilität relativ stabiler Sinn-Schichten (Hierarchisierungen, Konsistenzen, Thematisierungen, etc.) zunächst „nur“ *paraphrasiert* bzw. *kommentiert* wird.¹¹ Diese „Stabilitäten“ sind die Voraussetzung dafür, daß eine dekonstruktive, nicht rein themen-

¹¹ Diese „Lektüre-Schrift“ wurde in Derrida [(1967), S. 227] noch als „commentaire redoublant“ bezeichnet. In Derrida [(1990), S. 268f.] wird allerdings auf die Unangemessenheit dieser Bezeichnung hingewiesen. Denn die reine Kommentierung ist unmöglich: sie ist *immer schon* interpretativ.

und inhaltsorientierte Begriffs- und Textarbeit mit ihrer *Umorganisation* einsetzen kann.

- Abwesenheit als Bruch mit jedem bestimmten Produktions- und Rezeptionskontext bezieht sich auch auf *die Nicht-Geschlossenheit eines Textes bzw. die nicht vollständige Bestimmbarkeit eines Kontextes*.

Gemeinhin dient der Begriff des „Kontextes“ dazu, das Außerhalb bzw. das Umfeld eines Textes zu bezeichnen. Es wird dann zwischen einem Kontext im engeren Sinne (bspw. als Ko- und / oder Intertext) und einem Kontext im weiteren Sinne (z.B. als „reale“, das heißt: politische, soziale, etc. Kontexte) unterschieden.

Das Funktionieren der „Schriftmaschine“ bzw. die Wiederholbarkeit (*itérabilité*) von Zeichen setzen freilich voraus, daß kein Text (im herkömmlichen Sinne und im allgemeinen Sinne von jedem differenziellen Verweisungsnetzwerk) vollständig bestimmt bzw. geschlossen werden kann.

Denn könnte ein Text vollständig geschlossen und damit auch der Kontext *absolut* bestimmt werden, so wären die Bedeutung / der Sinn eindeutig, stabil, fest - und sich selbst gegenwärtig. Wir hätten es dann mit einer nicht mehr differentiellen Identität im Rahmen einer geschlossenen „Struktur“ zu tun.¹² Damit wäre ein Zeichen aber nicht wiederholbar (im Sinne der *itérabilité*), da es *fest* in den vollständig bestimmten Kontext integriert wäre. Der Zeichen- bzw. Sprachgebrauch würde dann zwangsläufig kollabieren.

Im Umkehrschluß ergibt sich aus der nicht vollständigen Bestimmbarkeit eines Kontextes bzw. aus der notwendigen Offenheit eines Textes die Möglichkeit einer Sinn erzeugenden Wiederholbarkeit (*itérabilité*): Es ist eine permanente Re- und De-Kontextualisierung von Zeichen möglich.¹³ Mit anderen Worten: Zeichen können aus jedem Kontext herausgelöst oder neue Elemente in den Kontext integriert werden [siehe Derrida (1982), S. 320f.]. Implikationen:

- Kontexte sind nicht scharf und eindeutig voneinander abzugrenzen, sondern mit-

¹² Diese Vorstellung von Struktur lag bspw. der saussureschen Konzeption der „langue“ oder dem Bild des „Kristallgitters“ im klassischen Strukturalismus zugrunde [siehe Frank (1984a), S. 32ff.]. Zur Kritik an der Konzeption der *geschlossenen Struktur* im allgemeinen siehe Derrida (1985) und auch Frank (1984b) mit Blick auf analoge sprach-, text- und kommunikationsorientierte Modelle (Code, Regelsystem, etc.). Siehe hierzu auch die Essentialismus-Kritik von Wittgenstein II nach Stegmüller [(1978), vor allem S. 610ff.].

¹³ Der Begriff des *mark* wird bei Derrida anstelle des Begriffs des „Zeichens“ verwandt, um die spezifische „Logik“ der *itérabilité* hervorzuheben. Siehe Stäheli [(2000), S. 96, FN 3].

und ineinander verwoben. Folglich kann bspw. eine Intention niemals rein oder vollständig sein. Denn der „Text“, in den sich die Intention „einschreibt“, ist nicht genug er selbst, um sich vom Kontext endgültig zu befreien. Eine Lektüre / Interpretation ist daher letztlich unabschließbar - wenn sie nicht (u.a. aus pragmatischen Gründen) vorher beendet wird.

- Ferner behält ein in unterschiedlichen Kontexten gebrauchtes Zeichen (= Spuren-Bündel, *mark*) stets die Spuren früherer Gebrauchsweisen bei [siehe Stäheli (2000), S. 96].
- Des Weiteren kann eine Interpretation keine strikt metasprachliche Haltung gegenüber einem Text einnehmen. Und auch eine Theorie kann einen Text nicht entsprechend „beherrschen“. Lektüre, Interpretation oder Theorie sind allein weitere Texte in einem globalen Netzwerk von Unterscheidungsnetzwerken differenzieller Spuren. Und darauf bezieht sich auch das häufig zitierte Diktum Derridas „Il n’y a rien hors du texte“, das mitunter, wie z.B. von Taureck [(1988), S. 92], als „linguistischer Determinismus“ fehlinterpretiert wird.

Die *referentielle* Struktur der (Erfahrungs-)Realität wird jedoch bei Derrida zu einer labyrinthischen und Sinn flottierenden Verweisungstextur von Spuren (= einem „Text“ im erweiterten Sinne), in der die *différance* immer schon zu wirken begonnen hat: „La différence est une référence et réciproquement.“ [Derrida (1990), S. 253].

- Das Funktionieren der „Schriftmaschine“ betrifft aber nicht nur die Abwesenheit je spezifischer empirischer Autoren / Leser, Sprecher / Hörer, etc. und ihrer zugehörigen Intentionen, sondern auch
 - die *Abwesenheit „realer“ Referenten* [siehe Derrida (1982), S. 318f.]: Somit funktioniert Sprache, ohne daß die Existenz externer Referenten notwendig ist.¹⁴ Alle sprachlichen Unterscheidungen sind vielmehr *rein sprachinterner* Art: „Es gibt keinen operativen Durchgriff der Sprache auf nichtsprachliche Realitäten so wenig wie eine »impressive« Einwirkung der Außenwelt auf die Sprache.“ [Luhmann (1993c), S. 51].

¹⁴ Im 20. Jahrhundert konnte deshalb die einstige Verbindung von Referenz- und Sinnbegriff aufgelöst werden. Der Sinnbegriff wurde dann in der Phänomenologie neu formuliert: als horizonthafter Überschuß an Verweisungen über das je aktuell Intendierte hinaus. Luhmann schließt mit seiner Konzeption von Sinn als Einheit der Unterscheidung von *Aktualität* | *Potentialität* an diese phänomenologische Reformulierung an. Siehe hierzu [ders. (1993c), S. 62ff.].

- die *Abwesenheit von Bedeutungen* [siehe Derrida (1982), S. 319f.]
 - im Sinne von inhaltsleeren, z.B. mathematischen Symbolen, die es nicht zu interpretieren, sondern nur zu befolgen gilt [siehe auch Spencer Brown (1997); (1971)],
 - als Widersprüchlichkeit oder
 - als Sinnlosigkeit (= Agrammatikalität). Als ein Beispiel für Agrammatikalität kann einer der berühmtesten Sätze der modernen Linguistik angeführt werden, und zwar N. Chomskys „Farblose grüne Ideen schlafen wütend“. Der Unsinn-aufgrund-Agrammatikalität kann allerdings dennoch "Sinn machen": bspw. als Indiz für psychedelische Erfahrungen oder einfach als Beispiel für Agrammatikalität.¹⁵
- Abwesenheit kann schließlich auch noch das *Fehlen von Aufmerksamkeit, Offenheit, Interesse, Wissen, etc.* anzeigen.

¹⁵ Zur analogen Argumentation Derridas am Beispiel „green is or“ siehe [ders. (1982), S. 320].

III. Einige Unterschiede zwischen den Differenzlehren

Derridas dekonstruktive „Schriftmaschine“ und der systemtheoretische „Mechanismus“ der Kommunikation unterscheiden sich in vielfacher Hinsicht: Wir haben bereits den Theorie-Heuristik-Status und den Kommunikationsstil (die dekonstruktive Orientierung am Mitteilungs-, die systemtheoretische Orientierung am Informationsaspekt von Kommunikation) erwähnt.

Zudem werden Schlüsselbegriffe wie „Sinn“ und „Wiederholbarkeit“ (Konfirmation / Kondensation in der Systemtheorie, *itérabilité* in der Dekonstruktion) ganz unterschiedlich entwickelt [siehe Bormann (2003b); Stäheli (2000)].

Mit Blick auf Kommunikation sind noch zwei weitere Aspekte anzuführen, hinsichtlich derer die beiden Differenzansätze divergieren sollen:

- Zum einen die dekonstruktive Perspektive der *Unmöglichkeit* versus die systemtheoretische Perspektive der drei *Unwahrscheinlichkeiten* von Kommunikation [Abschnitt 1].
- Zum anderen eine *destabilisierende* Perspektive in der Dekonstruktion versus eine *stabilisierend-negentropisierende* Perspektive in der Systemtheorie mit Blick auf *Disseminationseffekte*. Hierbei kommen jedoch unterschiedliche Auffassungen von „Dissemination“ zum Tragen [Abschnitt 2].

1. Dekonstruktive Unmöglichkeit versus systemtheoretische Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation

Nach Stäheli [(2000), S. 109] ist eine zentrale Unterscheidung beider Differenzlehren mit Blick auf Kommunikation die dekonstruktive Perspektive der *Unmöglichkeit* gegenüber der systemtheoretischen Perspektive der *Unwahrscheinlichkeit*. Allerdings muß hinzugefügt werden, daß sich die dekonstruktive Sichtweise über Texte wie Derrida (1982) hinaus an traditionellen Konzeptionen von Kommunikation als „Sinnbeförderungsmaschine“ (Fuchs), u.ä. orientiert. Zuzustimmen ist demnach der folgenden Einschätzung von P. Fuchs:

„In gewisser Weise sitzt aber Derrida dem semantischen Normalhorizont von Kommunikation auf. Er destruiert und dekonstruiert, was in der Soziologie (insofern sie sich als systemtheoretisch beschreibt) auf Grund einer Fülle anderer Einsichten längst ad acta gelegt worden ist, die Vorstellung, Kommunikation sei ein Transporteur von Sinnmomenten zwischen Bewußtseinen.“ [ders. (1995), S. 38].

Die dekonstruktive *Unmöglichkeit* von Kommunikation (im traditionellen Sinne von „Sinnbeförderungsmaschine“, etc.) resultiert nunmehr daraus, daß kein „Text“ (im erweiterten Sinne) geschlossen bzw. kein Kontext absolut bestimmt werden kann und

ständige De- / Re-Kontextualisierungen im Rahmen der *itérabilité* ablaufen. Somit wird weder Sinn befördert, noch kann er (oder: Gedanken, Intentionen) sich als eine sich selbst gegenwärtige, nicht-differentielle (= positive) Identität jemals *voll* realisieren.

Mißverständnisse, die in traditionellen Kommunikationsansätzen als Ärgernis oder Akzidens angesehen wurden, sind daher für die Dekonstruktion der *Funktionsweise* von Kommunikation aufgrund der „Logik“ der *itérabilité structurell immanent* [siehe Stäheli (2000), S. 99].

Freilich: Wenn sich die dekonstruktive *Unmöglichkeit* auf traditionelle Kommunikationsauffassungen [= die Übertragung zwischen Bewußtseinen, das soziale Bewußtsein oder die Intersubjektivität, siehe Bormann (2004a)] bezieht, so schließt sich die Systemtheorie dem an. In dieser Hinsicht ist die Unterscheidung *Unmöglichkeit* | *Unwahrscheinlichkeit* von Kommunikation eher eine *Pseudo*-Unterscheidung. Zumal sich aufgrund der unterschiedlichen Bezugspunkte in den Kommunikationskonzeptionen von Dekonstruktion und Systemtheorie ein Äpfel-Birnen-Vergleich andeutet.

Es ist daher sinnvoller, sich *direkt* den spezifischen Unterschieden und Folgen zuzuwenden, die sich aus den divergierenden Problemlösungsangeboten „Schriftmaschine“ und „Sinnverkettungsmechanismus“ ergeben.

Die spannende Frage in der derzeit ablaufenden Diskussion zwischen Systemtheorie und Dekonstruktion ist dann, ob nicht auch der systemtheoretische Kommunikationsmechanismus noch weiter *differenztheoretisch radikalisiert* werden kann bzw. muß. Und das könnte erfolgen, indem hinsichtlich der Frage der Wiederholbarkeit, etc. dekonstruktive Überlegungen *innerhalb* der Systemtheorie fruchtbar gemacht werden.

Wichtige Anregungen hierfür hat U. Stäheli in [ders. (2000)] geliefert. Allerdings überzeugt seine Freisetzung dekonstruktiver Potentiale in der Systemtheorie nicht in jeder Hinsicht. Es werden zwar einige Schwachstellen in der Systemtheorie herausgearbeitet, aber im großen und ganzen bleibt es bei einer *Juxtaposition* der beiden Differenzlehren.¹⁶ Salopp gesagt heißt das: Die Systemtheorie macht es so und so, die Dekonstruktion bzw. die dekonstruktive Diskurstheorie anders - oder vice versa. Möglicherweise müßte hier tiefer angesetzt werden, indem basale Konzeptualisierungen der Systemtheorie (die Konzeption von Zeichen, Sprache und Medien, die Orientierung am Formenkall-

¹⁶ Überzeugend ist meines Erachtens z.B. seine Argumentation zum Verhältnis von Sozialstruktur und Semantik [siehe Stäheli (1998) bzw. (2000), Kapitel VI.]. Weniger überzeugend ist dagegen seine Possibilismus-Kritik [siehe Bormann (2003b)].

kül, etc.) *ganz ausgewechselt* werden.

Anzumerken ist in diesem Zusammenhang weiterhin, daß die Dekonstruktion traditioneller Auffassungen von Kommunikation sowie die Überlegungen zur „Schriftmaschine“ / *différance* wichtige Impulse liefert. Allerdings resultiert daraus noch *keine theoretisch elaborierte* Konzeption von Kommunikation, wie sie bspw. die Systemtheorie auszuarbeiten bemüht ist.

Kurzum: Die Dekonstruktion als ein Bündel heuristischer Lese- und Schreibstrategien „parasitiert“ (im Sinne von Serres) *zu sehr* an den von ihr umzuorganisierenden Interpretationsstrukturen. Eine eigenständige Theoriearbeit (bzgl. der Kommunikation, der Medien, etc.) kann das *nicht ersetzen*, sondern eher *ergänzen*.

Die Unterscheidung *Unmöglichkeit* | *Unwahrscheinlichkeit* ist aber nicht nur mit Blick auf die Dekonstruktion, sondern auch im Hinblick auf die Systemtheorie eine *Pseudo-*Unterscheidung. Denn die drei zentralen *Unwahrscheinlichkeiten* (der Aufmerksamkeit, des Verstehens, des Annahme-Erfolgs), die die Kommunikation nach der Systemtheorie immer wieder bearbeiten muß, werden teilweise auch durch die *konstitutiven Abwesenheiten* der dekonstruktiven „Schriftmaschine“ abgedeckt:

- Die *Unwahrscheinlichkeit der Aufmerksamkeit* [ebd., S. 114ff.] betrifft den Sachverhalt, daß anderswo die Leute einfach anderen Beschäftigungen nachgehen, andere Interessen verfolgen, etc. Dieser Aspekt zählt bei der Dekonstruktion zur angesprochenen Abwesenheit im Sinne des Fehlens von Aufmerksamkeit, Offenheit, Interesse, u.a.
- Die *Unwahrscheinlichkeit des Verstehens* von Alter (Ego) durch Ego (beide verstanden als rein in der Kommunikation praktizierte Größen der *Zurechnung*). Hierbei muß zwischen dem *Verstehen durch Bewußtseine*, die auf Sinn zugreifen können, und dem *sozialen Verstehen* (dem Errechnen eines Anschlusses durch Nachtragsmanagement), das zwar Sinn prozessiert, aber *nicht* auf ihn zugreifen kann, unterschieden werden.

Mißverstehen ist nun *sozial* betrachtet immer zuerst ein Verstehen (ein Anschluß) - ohne daß für das Funktionieren von Kommunikation relevant ist, *was* Bewußtseine *wie* verstanden haben, und ohne daß noch auf die Vorstellung eines ursprünglichen oder eigentlichen bewußtseinsbezogenen Sinns zurückgegriffen werden müßte:

„Mißverstehen erfordert stets eine zweite Kommunikation, die ein Ereignis daraufhin beobachtet, wie es verstanden worden ist. Es ist ein abgeleitetes Phänomen, das von der Unterscheidung eines Beobachters zweiter Ordnung abhängt. Nicht ein kommunikatives Ereignis wird richtig oder falsch verstanden, sondern Mißverstehen ist die Beobachtung eines vorher-

rigen Verstehens mit der Unterscheidung verstanden / mißverstanden, deren zweite Seite markiert wird.“ [ebd., S. 111].

Mißverständnisse werden für Kommunikation daher erst dann problematisch, wenn sie *zu häufig* vorkommen. In diesem Fall werden Erwartungssicherheiten und Redundanzen unterminiert [ebd., S. 112]. *Redundanz* als Bestätigung von Erwartungsstrukturen ist dabei der informationstheoretische Gegenspieler von Lärm (Entropie), der für den maximalen Überraschungswert steht [ebd., S. 117f.].

Die Unwahrscheinlichkeit des Verstehens wird durch das Medium „Sprache“ normalisiert. Sie legt, trotz aller faktischen Divergenzen auf der Seite der beteiligten Bewußtseine, *gleichsinnigen* Zeichengebrauch nahe aufgrund der Habitualisierung begrenzter Kombinationen (Phoneminventar, Wortschatz, Grammatik) und der zugehörigen Gebrauchsregeln.

Das ermöglicht die *fiktive Unterstellung* ähnlicher Bedeutungen und Binnenzustände der Bewußtseine sowie von Konsens - wenigstens solange, wie mitlaufende Verstehenstests und Erwartungen der Bewußtseine hinsichtlich des Annahmeerfolgs nicht negativ ausfallen. Solche *Fiktionen* helfen, dem an sich wahrscheinlichen Abbruch der Kommunikation entgegenzuarbeiten.

Hinsichtlich des Verstehens bezieht sich die Dekonstruktion nun vor allem auf das Verstehen durch Bewußtseine, auch wenn Wendungen wie „travail de l'autre“ oder die Abfolge von „contresignatures“ [vgl. Bennington / Derrida (1991), S. 56] vor dem Hintergrund der „Schriftmaschine“ auf eine *kommunikative Anschlußlogik* verweisen, die nicht von empirischen Bewußtseinen beherrscht bzw. bestimmt und auch nicht darauf reduziert werden kann.

Dabei beinhalten die ständigen De- / Re-Kontextualisierungen im Rahmen der *itérabilité*, daß bzgl. der Bewußtseinsdimension kein absolut identisches Verstehen möglich ist. Der entsprechende Sinn flottiert vielmehr und ist weder fixierbar noch voll realisierbar.

Demzufolge sind aus dekonstruktiver Sicht, wie wir zuvor bereits festgestellt haben, *Mißverständnisse* der Funktionsweise von Kommunikation *strukturell immanent*, wobei eine traditionelle Kommunikationsauffassung als dekonstruktive Bezugsbasis dient.

Identische Bedeutungen, Konsens, u.ä. unterstellt freilich auch die Systemtheorie für Bewußtseine nicht mehr. Denn die Leistungsfähigkeit von Sprache wird u.a. darin

gesehen, daß sie Formen aufzubauen vermag, *ohne* Sinn binden zu müssen bzw. zu können.

Die Koordination von Bewußtsein und Kommunikation im Sinne von „struktureller Kopplung“ mittels des Mediums „Sprache“ kann deshalb einfach auf der Ebene der *Signifikantenzerlegung* erfolgen, ohne ein identisches Verstehen in der Bewußtseinsdimension voraussetzen zu müssen [siehe Esposito (1993), S. 119].¹⁷

- Die *Unwahrscheinlichkeit des (Annahme-)Erfolgs von Kommunikationsangeboten* [siehe Stäheli (2000), S. 114ff.]. Die Kommunikation in der Systemtheorie enthält im Gegensatz zu traditionellen Ansätzen *nicht* ihre eigene Akzeptanz. Die Frage der Annahme / Ablehnung einer Kommunikationsofferte bleibt damit *außerhalb* des basalen Kommunikationsakts, der sich durch die *dreistellige* Synthese von Mitteilung, Information und Verstehen auszeichnet. Daher wird die Problematik der *kommunikativen* Überzeugung auch als „4. Selektion“ bezeichnet.

Die Annahme / Ablehnung ist folglich eine *andere* Kommunikation, die trotz thematischer Bindungen sich nicht automatisch aus der Vorgängerkommunikation ergibt. Über sie muß vielmehr *entschieden* werden [siehe Luhmann (1984), S. 204; (1997a), S. 83].

Die Dekonstruktion thematisiert nun gleichfalls den Erfolg von Kommunikation; und zwar als *Anordnung* im Sinne einer „irreduziblen Gewalt“, die mit der Sinnproduktion und der *itérabilité* verknüpft ist [siehe Stäheli (2000), S. 118].

2. „Dissemination“ aus der Sicht von Dekonstruktion und Systemtheorie

Dekonstruktion und Systemtheorie befinden sich hinsichtlich der Frage, wie es zu sinnhaften bzw. thematischen *Stabilisierungen* kommt, in einem *komplementären* Verhältnis. Die Dekonstruktion setzt Stabilitäten (Hierarchisierungen, Konsistenzen, Thematisierungen, etc.) voraus, damit ihre *Umorganisation* der entsprechenden Interpretationsstrukturen (Texte, Diskurse, Semantiken) erfolgen kann. Ihre Perspektive ist daher mit Blick auf sinnhaft-thematische Stabilitäten *destabilisierend*.

Die Systemtheorie beschäftigt sich dagegen aufgrund ihrer Orientierung an der Perspektive der *Unwahrscheinlichkeit* [siehe Bormann (2003a)] mit dem Problem des unwahrscheinlichen Aufbaus von Ordnung(en). Sie fragt sich daher, wie Kommunikation am *Abdriften gehindert* werden kann, da ansonsten das Aufhören sehr viel wahrscheinlicher

¹⁷ Zur dekonstruktiv inspirierten Kritik Stähelis an den systemtheoretischen Begriffen von sozialem Verstehen und Information siehe aber [ders. (2000), S. 112ff.].

als die Fortsetzung der Kommunikation wäre.

Dem Abdriften wird nun einerseits durch eine andauernde *Selbstbeobachtung* der Kommunikation entgegengesteuert, die in der sozialen Evolution zur Herausbildung von Anschlüssen dirigierenden *Erwartungsstrukturen* und *Routinen der Zurechnung* geführt hat. Hierbei handelt es sich um *operative Strukturen*, die als Voraussetzung für Thematisierung dienen und ihrerseits der Thematisierung entzogen sein müssen.

Andererseits wirkt die Kommunikation „negentropisierend“ (Fuchs) hinsichtlich der Sinnverweisungsüberschüsse [siehe Fuchs (1995), S. 45]: Sie kappt diese Überschüsse immer wieder durch Nichtzugriff und verringert die durch Sprache eröffneten Möglichkeiten zum Aufbau von Komplexität durch *thematische Disziplinierung*. Vor diesem Hintergrund kann hinsichtlich Sinn und Kommunikation von einer *stabilisierenden* Perspektive der Systemtheorie gesprochen werden.

Fuchs [ebd., S. 36ff.] zufolge zeitige die dekonstruktive „Schriftmaschine“ aufgrund der Kontext sprengenden *itérabilité*-„Logik“ *disseminatorische Effekte* (im Sinne von *arbiträren Sinnverkettungsmöglichkeiten*). Die Schrift im erweiterten Sinne folge dabei der „Idee einer grenzfreien Autopoiesis“ (Fuchs). Das heißt, daß keine Stabilisierung durch Grenzen im Sinne von System-Umwelt-Verhältnissen erfolge. Der systemtheoretische Kommunikations"mechanismus" wirke dagegen gerade anti-disseminatorisch, wobei Dissemination dann mit Quasi-Entropie gleichgesetzt wird:

„Die Dissemination erscheint als die wohl unendliche Revidierbarkeit von Kommunikabilien (als Proteus' Sinn), die *sinnfreie* Operation Kommunikation dagegen als ein Grenzziehungsinstrument, das die Entropie von Sinn (zum Glück) beschneidet.“ [ebd., S. 38].

Die Dissemination entspricht freilich keiner bloß extremen Pluralisierung von Sinn oder gar der Polysemie. Entgegen der Gleichsetzung von Dissemination mit der „unendliche[n] Revidierbarkeit von Kommunikabilien“ durch Fuchs, geht es für die Dekonstruktion nur darum aufzuzeigen, daß aufgrund der *itérabilité* Sinn nicht vollständig realisiert werden kann. Nach Stäheli [(2000), S. 124f.] dreht es sich bei der Dissemination daher *nicht* um die „Austauschbarkeit und Revidierbarkeit unproblematisierter Identitäten“ (Stäheli), sondern um den Versuch, *eine immer schon gespaltene Einheit jeder Identität* zu erfassen. Zu analysieren ist also die Sinn-Konstitution unter den Bedingungen der re- und de-kontextualisierenden *itérabilité*.

Demzufolge distanziert sich die dekonstruktive Dissemination von Vorstellungen wie der Sinn-Pluralisierung eines letztlich doch identischen Wortes oder einer „eigentlichen“ bzw. „normalen“ Bedeutung (inkl. der zugehörigen Unterscheidungen wie *nor-*

male Bedeutung | *abgeleitete Bedeutung* oder *Denotation* | *Konnotation*). Diese traditionellen Vorstellungen bzw. Unterscheidungen durchziehen auch einige Texte Luhmanns [ebd., S. 131-160], wobei für Stäheli der systemtheoretische Identitätserzeugungs- und Wiederholungsmechanismus „Kondensation / Konfirmation“, die Neutralität des Mediums „Sprache“, etc. sehr problematisch sind.

IV. Das Dilemma

Der vorangegangene, knappe Vergleich der beiden Differenzlehren beinhaltet ein Dilemma, das wie folgt lautet:

- Die Dekonstruktion verfügt über keine theoretisch elaborierte Konzeption von Kommunikation. Ihre mehr oder minder fragmentarischen und metaphorischen Überlegungen zur „Schriftmaschine“ verweisen nur heuristisch auf eine *implizite* Kommunikations- und Medientheorie. Gleichwohl eignen sich die dekonstruktiven Lese- und Schreibstrategien zur umorganisierenden Arbeit an konkreten Interpretationsstrukturen.
- Die Systemtheorie besitzt demgegenüber eine theoretisch ausgearbeitete Konzeption von Kommunikation, die aber, dekonstruktiv gesehen, bzgl. der Frage der Wiederholbarkeit, des Status von Sprache / Zeichen, etc. nicht unproblematisch ist. Sie verfügt allerdings bislang über *keine überzeugenden* Instrumente zur Mikroanalyse von Texten bzw. Semantiken, was nicht zuletzt auf die angesprochenen Problemzonen zurückzuführen sein dürfte.

Auf die systemtheoretischen Instrumente zur textuell-semantischen Mikroanalyse soll im folgenden kurz eingegangen werden. Wir können dabei die folgenden drei *Verfahren* unterscheiden:¹⁸

- Erstens: *die Orientierung an bzw. die Anwendung von systemtheoretischen Konzepten*,
 - sei es, daß gesellschaftsstrukturelle Veränderungen (vor allem der Umbau der Gesellschaft von der Stratifikation zur funktionalen Ausdifferenzierung) an spezifischen Semantiken festgemacht,
 - sei es, daß Textstrategien mit (Leit-)Unterscheidungen wie *Bewußtsein | Kommunikation* korreliert werden.
- Zweitens: der „*Leidener Ansatz*“ (H. de Berg, M. Prangel, u.a.), der Texte im Rahmen eines „radikalen Kontextualismus“ als differentiell bestimmte, historisch einmalige, kommunikative Ereignisse konzipiert. Bedeutungen (bzw. Sinn) werden da-

¹⁸ Es müßte in diesem Zusammenhang auch die Möglichkeit einer „Kommunikationshermeneutik“ im Rahmen der Beziehung von Systemtheorie und Hermeneutik thematisiert werden [siehe hierzu u.a. Kneer / Nassehi (1991) und die entsprechenden Beiträge in Berg / Prangel (1997)]. Allerdings würde das eine ausführlichere Behandlung erfordern, so daß diese Thematik hier außen vor bleiben soll. Angemerkt sei jedoch, daß eine bloß „pluralistisch angelegte Hermeneutik“ (Stäheli) den theoretischen Ansprüchen, die heutzutage an eine entsprechende Differenzorientierung zu stellen sind, wohl nicht mehr genügt [siehe Stäheli (2000), S. 112f.].

mit als eine zeitpunktfixierte Text-Kontext-Unterscheidung bestimmt. Das führt zu einer radikalen Verzeitlichung der Semantik.

- Drittens: die „*differenztheoretische Textanalyse*“ (DTA) von S. Titscher / M. Meyer, die die Kommunikationskonzeption Luhmanns mit formanalytischen Überlegungen paart. Dabei geht es vor allem darum, textspezifische Latenzen bzw. „blinde Flecke“ aufzudecken.

Wir behandeln diese Vorgehensweisen nachfolgend in der angegebenen Reihenfolge.

1. Verfahren 1: Die Orientierung an bzw. die Anwendung von systemtheoretischen Konzepten

a. Die Korrelation von Gesellschaftsstruktur / soziostruktureller Evolution und Semantik

Zu den häufigsten systemtheoretischen Umgangsformen mit Texten gehört bislang, daß bestimmte Veränderungen in der Gesellschaftsstruktur an der entsprechenden Semantik festgemacht werden. Das ist z.B. bei den Semantik-Analysen Luhmanns der Fall.¹⁹

Ausgehend von allgemeinen systemtheoretischen Überlegungen, vor allem zur gesellschaftlichen Differenzierung, werden Texte zweitrangiger Autoren untersucht. Dabei steht nicht die Interpretation der Texte im Vordergrund. Nach Luhmann [(1993a), S. 9] komme es vielmehr nur darauf an, zu untersuchen, wie in bestimmten historischen Zeitabschnitten über ausgewählte Themen, bspw. Individualität [siehe Luhmann (1993b)], kommuniziert wurde.

Diese Umgangsweise mit Texten liegt auch bei einigen Übertragungen der systemtheoretischen Kommunikationskonzeption in die Literaturwissenschaft vor. Im Fall von Schwanitz (1990) wird zudem die Entwicklungsgeschichte des Dramas zur Unterscheidung *Interaktion* (als dem einfachsten sozialen System) | *Gesellschaft* (als dem umfassenden Kommunikationszusammenhang) in Beziehung gesetzt. Somit kann auf einer systemtheoretischen Grundlage die Theorie der literarischen Gattungen reformuliert werden [siehe Dörner / Vogt (1994), S. 134ff.].

Problematisch ist bei dieser Art des Umgangs mit Texten vor allem zweierlei:

- Zum einen bleiben traditionelle Vorstellungen hinsichtlich des Zusammenhangs von Gesellschaftsstruktur und Semantik intakt, die wie bei der marxistischen Beziehung

¹⁹ Verwiesen sei auf Luhmanns Beiträge in den drei Bänden von „Gesellschaftsstruktur und Semantik“ (1993) oder auf die Untersuchung von Liebes-Semantiken in ders. (1982).

von *Basis* | *Überbau* oder M. Foucaults nicht-diskursiven und diskursiven Praktiken [siehe Veyne (1992)] letzten Endes auf den Dualismus von *Medium* | *Welt* zurückzuführen sind [siehe Bormann (2004a)].

Stäheli [(1998) bzw. (2000), S. 184ff.] bezeichnet den von Luhmann unterstellten Primat der Gesellschaftsstruktur gegenüber der Semantik daher als ein Modell der „linearen Nachträglichkeit“. Hierbei setzt Luhmann die Unterscheidung *Gesellschaftsstruktur* | *Semantik* analog der Leitunterscheidung *Operation* | *Beobachtung* ein. Somit wird die Semantik gegenüber der Gesellschaftsstruktur wie die Beobachtung gegenüber der zunächst rein *positiven* Operation in eine *sekundäre* Position gerückt.

Stäheli betont demgegenüber in seinem komplementären Modell der „konstitutiven Nachträglichkeit“ die Operativität der sozialen Selbstbeschreibungen. Damit kann die Semantik eine *konstitutive* Rolle für soziale Systeme spielen. Zugleich wird dieses Modell gekoppelt mit *einem basalen Begriff des „Politischen“* in der Systemtheorie, so daß die *hegemoniale Fixierung* von sozialen Selbstbeschreibungen zentral wird [siehe ders. (2000), S. 218ff.].

- Zum anderen verbleiben die mit dieser Umgangsform verbundenen Untersuchungen im Rahmen der traditionellen (Literatur-)Historiographie, so daß das kommunikations- und differenztheoretische Potential für textuell-semantische Mikroanalysen nicht ausgeschöpft wird [siehe hierzu Berg (1993), S. 44f.].

b. Die Korrelation von systemtheoretischen (Leit-)Unterscheidungen und Textstrategien

(Leit-)Unterscheidungen wie *Bewußtsein* | *Kommunikation* oder *Erleben* | *Handeln* werden in diesem Fall herangezogen, um bspw. Veränderungen in der frühmodernen Liebes-Semantik aufzuzeigen [Schwanitz (1993)] oder textuelle Prozesse in der Lyrik zu analysieren [Hühn (1993)].

Auch hier bleibt das kommunikations- und differenztheoretische Potential für textuell-semantische Mikroanalysen ungenutzt, weil die Studien primär mit allgemeinen systemtheoretischen Überlegungen zu Bewußtsein, Kommunikation, etc. kurzgeschlossen werden.

2. Verfahren 2: Der „Leidener Ansatz“

Der „Leidener Ansatz“ (H. de Berg, M. Prangel, u.a.) bemüht sich gegenüber den unter Punkt 1. erwähnten Umgangsweisen mit Texten / Semantiken um ein systemtheoretisch begründetes Konzept des „Textverstehens“, das auch für textuelle bzw. semantische Mikroanalysen genutzt werden kann.²⁰

Die *Leitidee* ist dabei, daß ein Text als ein Zusammenhang sinnhafter Selektionen seine semantische Identität erst durch eine historisch einmalige Differenz zu anderen Texten konstituieren kann. Ein Text organisiert also seinen Verweisungszusammenhang mittels der zeitpunktbestimmten Verneinung eines Kontextes. Als bedeutungsvolle Größe existiert er dabei nur innerhalb dieser je einmaligen differentiellen Konstellation [siehe Berg (1993), S. 33].

Letztlich geht es in diesem Ansatz um *die Konzeption der Ereignishaftigkeit von Bedeutung* (bzw. von Sinn) im Rahmen einmaliger Kontexte, deren differentielle Konstellationen historisch wechseln. Texte werden somit wie mündliche Kommunikationen zu semantischen *Ereignissen*, so daß insgesamt *die ereignisbasierte Verzeitlichung der Semantik* betont wird.

Die von Stäheli [(2000), S. 144f.] vorgebrachte Kritik an diesem „radikalen Kontextualismus“ lautet nun folgendermaßen: Das *Kernproblem* besteht darin, daß jedes Zeichen (jeder Text) durch den Kontext, in den es im Rahmen einer differentiellen Konstellation eingebettet ist, geschaffen sein soll. Das beinhaltet aber, daß auf eine kontextübergreifende Identitätskategorie verzichtet werden muß. Und das führt wiederum zur Frage, wie dann noch von *demselben* Zeichen *in verschiedenartigen Kontexten* gesprochen werden kann.

Ein weitere Implikation ist *die Unterstellung eines vollständig bestimmbar Kontextes*. Es reicht in diesem Zusammenhang nicht aus, eine mögliche Unvollständigkeit der Gesamtheit der zugrunde zulegenden Textmaterialien (Sekundärerzeugnisse, Quellenmaterial) aus *praktischen* Gründen zu konzedieren. Denn es ist die Annahme eines vollständig bestimmbar Kontextes selbst, die *theoretisch nicht haltbar* ist.

Aus dekonstruktiver Sicht würde durch einen solchen Kontext die Wiederholbarkeit von Zeichen (im Sinne der *itérabilité*) unmöglich: „Eine derartige [P.B.: radikal-kontextualistische] Position übergeht die Frage der Wiederholbarkeit, indem sie diese automatisch

²⁰ Siehe hierzu Berg (1993), Prangel (1993, 1995) sowie die diversen Beiträge in Berg / Prangel (1997). Zur Kritik des „Leidener Ansatzes“ siehe [Stäheli (2000), S. 144f.].

mit einer selbstidentischen Wiederholung gleichsetzt.“ [ebd., S. 145].

Freilich würde ein vollständig bestimmter Kontext weniger zur selbstidentischen Wiederholung tendieren, denn überhaupt *jegliche* Wiederholbarkeit ausschließen. Das Zeichen ließe sich nicht mehr aus einem solchen Kontext, der analog der (*imaginären*) strukturalistischen Konzeption des „Kristallgitters“ funktionieren würde, herauslösen, so daß sowohl die Wiederholbarkeit als auch die Text-Kontext-Unterscheidung aufgehoben wären.

3. Verfahren 3: Die „differenztheoretische Textanalyse“ (DTA)

Bei der DTA von S. Titscher / M. Meyer handelt es sich um eine heuristische Methode, die von der Kommunikationskonzeption Luhmanns und dem Formenkalkül Spencer Browns ausgeht. Sie dient der Mikroanalyse gesprochener und geschriebener „Texte“, wobei drei Fragen die Textbeobachtung anleiten:

- *Frage 1:* Welche Informationen sind den Mitteilungen eines Textes zu entnehmen? Hierbei geht es darum, die Informationen zu ermitteln, die durch den Textproduzenten (Autor, Sprecher) jeweils aus einem Selektionshorizont ausgewählt wurden.
- *Frage 2:* Welche Wahrnehmungsraster im Sinne von textorganisierenden Unterscheidungsarrangements, die die Wahrnehmung von Ereignissen anleiten sollen, können den Textproduzenten zugeschrieben werden? Das Ziel ist also, zu ermitteln, mit welchen Unterscheidungen der Textproduzent als Beobachter 1. Ordnung bei seiner Informationsverarbeitung operiert.
- *Frage 3:* Welche „blinden Flecke“ bzw. Latenzen liegen bei den Textproduzenten vor? Generell gilt im Rahmen der Systemtheorie, daß bei der Benutzung einer Unterscheidung plus der Bezeichnung der einen Seite der Unterscheidung (der Innenseite) die Unterscheidungsaußenseite (der Horizont der möglichen Selektionen) nur mitläuft und alles andere momentan ausgeblendet wird.

Zudem ist die Unterscheidung selbst (die „Form“) als die *Einheit* beider Unterscheidungsseiten während ihres Gebrauchs nicht zu beobachten. Die Unterscheidung ist somit im Moment der Operation der „blinde Fleck“, der erst durch eine nachfolgende Unterscheidung, für die dasselbe gilt, beobachtet werden kann. Im Spiel von Beobachten-Operieren kommt es daher zu einer ständigen Verschiebung des „blinden Flecks“.

Erst ein Beobachter 2. Ordnung (ein Beobachter der je prozessierten Unterscheidungen), der auch der Beobachter 1. Ordnung (Objekt-Beobachter) als Selbstbeobachter

sein kann, vermag zu „sehen“, was der jeweilige Unterscheidungsgebrauch erkennen läßt und was er ausblendet.

Die DTA situiert sich damit als *Latenzbeobachtung*, die immer eine Beobachtung 2. Ordnung ist. Und sie bemüht sich, die „Einheit“ der Unterscheidungen im Text eines Beobachters 1. Ordnung zu rekonstruieren.

Hierbei werden zwei Arten von Unterscheidungen einander gegenübergestellt: *explizite* bzw. *manifeste* und *implizite* bzw. *latente* Unterscheidungen. Bei ersteren werden die Unterscheidungen ausdrücklich als solche getroffen. Die Latenz betrifft dann sowohl die Einheit der Unterscheidung selbst als auch den Unterschied zu anderen möglichen Unterscheidungen.

Bei letzteren soll sich der Textproduzent dagegen *nicht bewußt* sein, daß er mit der Bezeichnung einer bestimmten Unterscheidungsseite auch eine bestimmte Unterscheidung getroffen hat [siehe DTA, S. 452].

Die Latenzen werden nun als der „Raum der Gegenbegriffe“ (Titscher / Meyer) zur jeweils eingesetzten Unterscheidung beschrieben, wobei *typische* „blinde Flecke“ den Gesamttext durchziehen sollen. Eine Analyse der „blinden Flecke“ erfordert dabei den ständigen Rückgang zu Textabschnitten, die bereits analysiert wurden.

Als Rezept gegen die Produktion neuer „blinder Flecke“ durch die Textbeobachter (die „Beobachter 2. Ordnung“) wird ein systematisch variiertes Perspektivenwechsel, bspw. durch Rückgriff auf verschiedene Textbeobachter, empfohlen [ebd., S. 461].

Die Bearbeitung bestimmter Fragen zu expliziten und impliziten Unterscheidungen gehört nunmehr zum *Makro-Design* der DTA. Im *Mikro-Design* werden dann (ausgehend von der Konstituentengrammatik) funktionell-syntaktische „Phrasen“ als Analyseeinheiten genauer auf explizite und implizite Unterscheidungen untersucht. Hierzu müssen Sätze in ihre Konstituenten, die aus grammatisch und semantisch miteinander gekoppelten Worten bestehen, zerlegt werden. Je nach syntaktischer Funktion wird dabei zwischen Nominal-, Verbal- und Präpositional-Phrase unterschieden. Bei der Suche nach der mitlaufenden Außenseite der jeweiligen Unterscheidung bzw. alternativen Unterscheidungen gilt es schließlich, weniger „Gegenbegriffe“ als vielmehr „Gegenphrasen“ zu finden [ebd., S. 458].

Summa summarum zielt die DTA auf die Beantwortung der folgenden Fragen ab:

- Welche Unterscheidungen bzw. Latenzen sind für den Gesamttext wichtig?
- Welche Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede weisen die jeweiligen impliziten und expliziten Unterscheidungen auf?

- Wer trifft diese (Leit-)Unterscheidungen?
- Liegt hinsichtlich der (Leit-)Unterscheidungen (und Latenzen) Konsens oder Dis-sens vor?
- Warum werden gerade diese (Leit-)Unterscheidungen und keine anderen Unter-scheidungen selektiert?

Als *Vorteile* dieser heuristischen Methode führen Titscher / Meyer [ebd., S. 470ff.] an:

- Die theoretische Fundierung des Ansatzes, d.h. die Orientierung an differenz- und kommunikationstheoretischen Konzeptionen.
- Die relativ klaren und präzisen Regeln zur Vorgehensweise bei der Textbeobach-tung.
- Die Einengung des Interpretationsspielraums, so daß die Resultate der Textbeobach-tung einigermaßen kontrollierbar und reproduzierbar sein sollen.
- Die prinzipielle Anwendbarkeit der DTA auf alle Textsorten, auch wenn for-schungspragmatisch aufgrund des erheblichen Analyseaufwands nur kleine Text-mengen bewältigt werden können. Allerdings besteht die Möglichkeit, sich bei län-geren Texten allein auf die Untersuchung der expliziten Unterscheidungen zu be-schränken.
- Die Konzentration auf eine detaillierte Latenzbeobachtung.

Die *Defizite*, die die DTA aufweist, sind freilich gravierend. Hierzu zählen:

- *Der Rückfall in eine traditionelle Kommunikationskonzeption, die sich an Bewußt-seinen (bzw. Subjekten) orientiert.* Obwohl die systemtheoretische Konzeptualisie-rung von Kommunikation ausdrücklich als Bezugsgrundlage angegeben wird, wer-den die Textproduktionen bzw. -beobachtungen letztlich von der Systemreferenz „Bewußtsein“ her konzipiert. Somit
 - werden aus Textproduzenten Autoren und Sprecher - und demzufolge aus Text-Beobachtern Rezipienten und Hörer [ebd., S. 445f.],
 - wird die Unterscheidung *manifest | latent* auf die Systemreferenz „Bewußtsein“ (*bewußt | unbewußt*) reduziert [ebd., S. 452f.],
 - werden die textorganisierenden Unterscheidungsarrangements zu „Wahrneh-mungsrastern“ [ebd., S. 449f.], auch wenn klar sein sollte, daß der Kommunika-tionsmechanismus weder wahrnehmen noch fühlen und auch keine sonstigen Leistungen von Bewußtsein bzw. Psyche vollziehen kann,
 - wird der *soziale* Anschluß „Verstehen“ mit „bewußtem Verstehen“ vermischt -

so wie zuvor bereits Mitteilung und Information vor allem auf das Bewußtsein bezogen wurden [ebd., S. 446f.].

Folglich wird die dreistellige Synthese von Mitteilung, Information und Verstehen, die den systemtheoretischen Kommunikations"mechanismus" als Dimension *sui generis* auszeichnet, verkannt.

Verkannt wird damit zugleich das systemtheoretische Projekt der *Umschreibung* von Begriffen, die bislang ausschließlich der „Instanz“ des Bewußtseins zugerechnet wurden, auf die Systemreferenz „Kommunikation“.

Vor diesem Hintergrund ist zu vermuten, daß die systemtheoretische Konzeption von Kommunikation der DTA vor allem als eine Art *rhetorical device* dient, unter deren Oberfläche allzu traditionelle Auffassungen von Kommunikation weiterhin ihr Unwesen treiben können.

- Die DTA-Autoren folgen einer *formalen* Orientierung an *Unterscheidungen* bzw. *Unterscheidungspaaren*, wobei die Problematik der „Bedeutung“ (des „Sinns“) bzw. der „Begriffsinhalte" ausgeklammert bleiben soll [ebd., S. 472]. Diese Ausrichtung ist mit der Distanzierung von der Haltung der interpretativen Einfühlung verbunden, wie sie bei „subjektorientierten“ introspektiven Ansätzen vorliegen soll. Vorgestellt wird statt dessen ein „objekt-, bzw. „textorientierter“ Ansatz, der durch Exploration und nicht durch Interpretation, durch die Formulierung von Suchstrategien und expliziten Verfahrensregeln, durch eine damit einhergehende Einhegung der subjektiven Interpretationswillkür und somit durch eine relative Reproduzierbarkeit und Kontrollierbarkeit der Ergebnisse charakterisiert sein soll.

Zunächst kann generell bezweifelt werden, ob angesichts der anti-ontologischen Stoßrichtung der Systemtheorie und ihrer Position der radikalen Beobachtungsabhängigkeit die klassische Unterscheidung *Subjekt(orientierung) | Objekt(orientierung)* zur Charakterisierung von Untersuchungsansätzen für Texte noch sinnvoll ist. Fraglich ist jedenfalls, ob es ausreichen kann, zu sagen, die Begriffsinhalte sowie die Problematik von „Bedeutung“ / „Sinn“ und „Interpretation“ werden zugunsten der Beschäftigung mit Unterscheidungen ausgeklammert [vgl. ebd., S. 472]. Denn faktisch werden sie vorausgesetzt. Und es muß zumindest implizit mit ihnen operiert werden, um das „*formale* Spiel“ mit Unterscheidungspaaren *inszenieren* zu können. Fraglich ist des weiteren die Unterstellung, daß die Sinn-Bestimmung *allein* eine Angelegenheit des Bewußtseins sei - und damit *mehr oder minder arbiträr* vor sich gehe: Nun prozessiert die Kommunikation im systemtheoretischen Kontext zwar

Sinn, wobei nur die Bewußtseine mittels Zeichen darauf zugreifen können. Gleichwohl läßt sich sowohl mit dem „Leidener Ansatz“ als auch mit relationalen Netzwerk-Analysen die Frage stellen, wie durch differentielle Profilierung „Sinn-Effekte“ erzeugt werden:

- beim (problematischen) „Leidener Modell“ gilt es, die jeweiligen Selektionsleistungen von Texten im Rahmen differentieller Themenkonstellationen herauszuarbeiten, um die Texte als *kommunikativ bedeutungsvolle Größen* zu bestimmen [siehe Berg (1993), S. 50f.].
- bei Netzwerk-Analysen wird die rhetorisch-narrative Netzwerk-Gestalt von Semantiken untersucht, um zu ermitteln, wie durch die differentielle Positionierung innerhalb eines solchen Netzwerk Sinn-Effekte (nachträglich) erzeugt werden [siehe Stäheli (2000), S. 217f.].

Allerdings muß zugestanden werden, daß relativ arbiträre Lektüren von Texten durchaus möglich sind - im Rahmen der sozial akzeptierten Spielräume, die Idiosynkrasien mehr oder minder enge Grenzen ziehen. Hier gilt jedoch die Feststellung von Berg [(1993), S. 50], und zwar über literarische Texte hinaus:

„Selbstverständlich können Rezipienten einem literarischen Text prinzipiell jede Bedeutung zuordnen, und tatsächlich weisen faktisch vorliegende Rezeptionen gleich welchen literarischen Textes eine unüberschaubare Diversität auf. Solche ‚Deutungen‘ sagen jedoch wenig oder nichts über den Text.“

Es muß also zwischen „privaten“ (mehr oder weniger idiosynkratisch angehauchten) Interpretationen und denjenigen Interpretationen unterschieden werden, die *kommunikative* „Sinn-Effekte“ mit Blick auf differentielle Positionierungen im Rahmen bestimmter Themenkonstellationen oder Netzwerke zu bestimmen suchen. Letztere stehen, schon weil es sich in der Regel um Wissenschaftskommunikation handeln dürfte, zumindest unter größeren Limitationalitäts- und Konsistenzzwängen, als das bei ersteren der Fall ist.

- Ein weiteres Problem folgt aus der *Tendenz der Dekontextualisierung*, der die DTA anhängt. Das ergibt sich bereits aus der Abstraktion von den entsprechenden thematisch-differentiellen Konstellationen, die bei der Bestimmung von Sinn-Effekten bedeutsam werden.

Analog zur Problematik von „Bedeutung“ / „Sinn“ und „Interpretation“ ist es also nicht ausreichend, darauf hinzuweisen, daß auf Kontextinformationen wenig Wert gelegt werde [siehe DTA, S. 472], um sich dann *textimmanent* dem formalen Spiel mit Unterscheidungen hingeben zu können. Denn die mit der textimmanenten Per-

spektive einhergehende Unterstellung, daß ein (skripturaler oder oraler) Text quasi seinen eigenen Kontext erzeugen könne, ist nicht haltbar.²¹

Es ist daher zweifelhaft, ob eine letztlich „sachorientierte“ Analyse überzeugend durchgeführt werden kann, ohne den Kontext miteinzubeziehen und zu erläutern. Und das würde zugleich bedeuten, daß *die rein formal-differentielle Orientierung des Ansatzes ungenügend* ist.

Insgesamt gesehen vermag die DTA als Ansatz zur textuellen Mikroanalyse nicht wirklich überzeugen. Zu sehr drängt sich der Eindruck auf, die formale und differentielle Orientierung solle vor allem dazu dienen, der heuristisch-explorativen Methode einen Anstrich von traditioneller Wissenschaftlichkeit (im Sinne von Kontrollierbarkeit, Reproduzierbarkeit und letztlich von relativer Objektivität) zu verleihen. Und das geschieht auf eine Weise, daß alle Probleme, die diesen Anspruch untergraben könnten, ausgeklammert werden.

Bibliographie

Bennington, G. / Derrida, J. (1991), *Jacques Derrida*, Paris: Seuil.

Berg, H. de (1993), »Die Ereignishaftigkeit des Textes«, in: ders. / Prangel, M. (Hg.) (1993), *Kommunikation und Differenz*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 32-52.

- / Prangel, M. (Hg.) (1997), *Systemtheorie und Hermeneutik*, Tübingen / Basel: Francke.

Bormann, P. (2004a), *Zur Grundlagenkrise in den Sozialwissenschaften: Wider die Konzeption einer handlungsorientierten, dualistischen tertium-non-datur-Wissenschaft*, Typoskript.

- (2004b), *Theoriepolitik: Vom Umgang zwischen Theorien*, Typoskript.

- (2003a), *Zum Theoriestatus der Systemtheorie*, Typoskript.

- (2003b), *Zur Problematik des „Possibilismus“*. *Der mögliche Rückfall der Systemtheorie in den Essentialismus*, Typoskript.

Derrida, J. (1993), *Spectres de Marx. L'Etat de la dette, le travail du deuil et la nouvelle Internationale*, Paris: Galilée.

- (1990), »Vers une éthique de la discussion«, in: ders. (1990), *Limited Inc.*, Paris: Galilée, S. 199-285.

- (1988, frz. Votr. 27. Jan.1968), »Die différance«, in: ders. (1988, frz. 1972), *Randgänge der Philosophie*, Wien: Passagen, S. 29-52.

²¹ Dieser Unterstellung scheint auch Luhmann anzuhängen [siehe Berg (1993), S. 50]. Sie würde zumindest erklären, warum Luhmann die Systemtheorie - illusionär - als einen sich selbst limitierenden Kontext bzw. als eine sich selbsttragende Konstruktion präsentieren konnte.

- (1986, frz. 1972), *Positionen*, Graz / Wien: Böhlau.
- (1985, frz. Votr. v. 21. Okt. 1966), »Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen«, in: ders. (²1985, frz. 1967), *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt / M.: Suhrkamp, S. 422-442.
- (1982, frz. Votr. v. Aug. 1971), »Signature - Event - Context«, in: ders. (1982, frz. 1972), *Margins of philosophy*, Chicago: The University of Chicago Press, S. 307-330.
- (1967), *De la grammatologie*, Paris: Minuit.
- Dörner, A. / Vogt, L. (1994), *Literatursoziologie. Literatur, Gesellschaft, Politische Kultur*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Esposito, E. (1993), »Zwei-Seiten-Formen in der Sprache«, in: Baecker, D. (Hg.) (1993), *Probleme der Form*, Frankfurt / M.: Suhrkamp, S. 88-119.
- Frank, M. (1984a, 1983), *Was ist Neostrukturalismus?*, Frankfurt / M.: Suhrkamp.
- (1984b), »Die Grenzen der Beherrschbarkeit der Sprache. Das Gespräch als Ort der Differenz zwischen Neostrukturalismus und Hermeneutik«, in: Forget, Ph. (Hg.) (1984), *Text und Interpretation*, München: Fink, S. 181-213.
- Fuchs, P. (1995), *Die Umschrift. Zwei kommunikationstheoretische Studien: »japanische Kommunikation« und »Autismus«*, Frankfurt / M.: Suhrkamp.
- Hühn, P. (1993), »Lyrik und Systemtheorie«, in: Berg, de H. / Prangel, M. (Hg.) (1993), *Kommunikation und Differenz*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 114-136.
- Khurana, T. (1998), »Was ist ein Medium? Etappen einer Umarbeitung der Ontologie mit Luhmann und Derrida«, URL: <http://userpage.fu-berlin.de/~sybkram/medium/khurana.html> [Zugriff: 4.8.2001].
- Kneer / Nassehi (1991), »Verstehen des Verstehens«, in: *Zeitschrift für Soziologie* (1991), Jg. 20, H. 5, S. 341-356.
- Kuhn, T.S. (1989, 2. rev. Aufl. v. 1969, engl. 1962 / 1970), *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt / M.: Suhrkamp.
- Laclau, E. (1990a), »New Reflections on the Revolution of Our Time«, in: ders. (1990), *New Reflections on the Revolution of Our Time*, London / New York: Verso, S. 3-85.
- / Mouffe, Ch. (1990b), »Post-Marxism without Apologies«, in: ders. (1990), S. 97-132.
- (1990c), »Building a New Left«, in: ders. (1990), S. 177-196.
- / Mouffe, Ch. (1985), *Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics*, London / New York: Verso.
- Luhmann, N. (1997a), *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Bd. 1, Frankfurt / M.: Suhrkamp.
- (1993a), »Vorwort«, in: ders. (1993, 1989), *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Bd. 3, Frankfurt / M.: Suhrkamp, S. 7-10.

- (1993b), »Individuum, Individualität, Individualismus«, in: ders. (1993, 1989), *op.cit.*, Bd. 3, S. 149-258.
- (1993c), »Zeichen als Form«, in: Baecker, D. (Hg.) (1993), *Probleme der Form*, Frankfurt / M.: Suhrkamp, S. 45-69.
- (1984), *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt / M.: Suhrkamp.
- (1982), *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt / M.: Suhrkamp.
- Marius, B. / Jahraus, O. (1997), *Systemtheorie und Dekonstruktion: die Supertheorien Niklas Luhmanns und Jacques Derridas im Vergleich*, Siegen: Univ.-GH.
- Mussil, S. (1995), »Wahrheit oder Methode. Zur Anwendung der systemtheoretischen und dekonstruktiven Differenzlehre in der Literaturwissenschaft«, in: Berg, H. de / Prangel, M. (Hg.) (1995), *Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus*, Tübingen / Basel: Francke, S. 61-90.
- Nagel, E. / Newman, J.R. (1989, engl. 1958), »La démonstration de Gödel«, in: Nagel, E. u.a. (1989), *Le théorème de Gödel*, Paris: Seuil, S. 13-103.
- Prangel, M. (1995), »Kontexte - aber welche? Mit Blick auf einen systemtheoretischen Begriff ‚objektiven Textverstehens‘«, in: Berg, H. de / ders. (Hg.) (1995), *Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus*, Tübingen / Basel: Francke, S. 153-169.
- (1993), »Zwischen Dekonstruktionismus und Konstruktivismus. Zu einem systemtheoretisch fundierten Ansatz von Textverstehen« in: Berg, H. de / ders. (Hg.) (1993), *Kommunikation und Differenz*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 9-31.
- Schwanitz, D. (1993), »Kommunikation und Bewußtsein. Zur systemtheoretischen Rekonstruktion einer literarischen Betätigung der Systemtheorie«, in: Berg, de H. / Prangel, M. (Hg.) (1993), *Kommunikation und Differenz*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 101-113.
- (1990), *Systemtheorie und Literatur. Ein neues Paradigma*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Spencer Brown, G. (1997), *Laws of Form: Gesetze der Form*, Lübeck: Bohmeier.
- (1971, 1969), *Laws of Form*, London: Allen & Unwin.
- Stäheli, U. (2000), *Sinnzusammenbrüche. Eine dekonstruktive Lektüre von Niklas Luhmanns Systemtheorie*, Weilerswist: Velbrück.
- Stegmüller, W. (1978, Nachdr. d. 6. Aufl.), *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie: eine kritische Einführung*, Bd. 1, Stuttgart: Kröner.
- Taureck, B. (1988), *Französische Philosophie im 20. Jahrhundert*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Titscher, S. / Meyer, M. (1998), »Text und Gegentext. Die Differenztheoretische Text-Analyse: Ein Methodenvorschlag«, in: *Soziale Systeme 4* (1998), H. 2, S. 445-479.
- Veyne, P. (1992, frz. 1978), *Foucault: Die Revolutionierung der Geschichte*, Frankfurt / M.: Suhrkamp.